

Waldenburger Zeitung

Zernsprecher 3

(Waldenburger



Wochenblatt)

Zernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von
Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg.
Postfachkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank
Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank,
Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.

Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich 12.00, monatlich 4.20 Mk. frei Haus
Preis der einspaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt
und Kreis Waldenburg 60 Pfg., von auswärts 75 Pfg.,
Reklameteil 2.00 Mk.

Die Erhöhung der Eisenbahntarife.

Der Stichtag des Schicksals.

Man muß sich einmal einen vollständigen
Überblick über all die Dinge und Ereignisse
machen, die wir in den allerletzten Tagen zu be-
obachten und erleben Gelegenheit gehabt haben,
um zu ermessen, was sie als Ganzes auf
sich haben. Angefangen von der französischen
Notensammlung und über das französisch-pol-
nische Bündnis gegen Deutschland bis zu den
Plänen des neuen amerikanischen Präsidenten
Harding zeigt sich überall, daß der entschei-
dende Stichtag, an welchem das Schicksal
Deutschlands und Europas auf Menschenalter
hinaus vorausbestimmt werden wird, mit großen
Schritten herannäht und wahrscheinlich
schon in dem eben begonnenen Jahre eintreten
dürfte.

Der ursprüngliche Grund für den Erlaß der so
verschiedenen französischen Noten ist an sich darin
zu suchen, daß die im Abkommen von Spa vor-
gesehenen Fristen mit Jahreschluß abließen, und
daß die französische Regierung sich durch ihren
Einspruch weiteres vorzubehalten wünschte. Ein
Geschäftsmann könnte gegen ein solches Ver-
fahren im kaufmännischen Leben kaum etwas
einwenden, mit Bezug auf die Beziehungen der
Völker Europas indessen lehrte das französische
Vorgehen wieder einmal, in welchem Geiste
man an der Seine trotz der Herren Gehobus und
Herbette das künftige Verhältnis zwischen
Deutschland und Frankreich noch immer be-
trachten. Es ist nun wieder einmal die Rede
davon, daß man in London vor allem hinsicht-
lich des Vorgehens gegen die deutschen Einwohner-
wehren anderer Meinung als der französische
Bundesgenosse sei, und obgleich wohl kaum zu
befürchten ist, daß es in Deutschland irgendwo
Reute gibt, die nicht genug wären, diesen Mel-
dungen irgendwelche maßgebende Bedeutung bei-
zumessen, ist es doch vielleicht gut, von vorn-
herein zu sagen, daß die französische Regierung
tatsächlich in diesem Umfange nach dem Kommando
der Generale Foch und Nollet marschieren
würde, wenn sie nicht insgeheim allen Grund
hätte, an der Ernsthaftigkeit des englischen Ein-
spruchs zu zweifeln. Wer selbst zugegeben,
daß die Einfälligkeit der französischen Einwände
gegen eine Verzögerung der Auflösung der Ein-
wohnerwehren und der grünen Sicherheitspolizei
in irgendeiner Form zu unseren Gunsten
durchzusetzen vernünftige, so bleibt ja als viel-
wichtigeres Moment der große Frontal-
angriff bestehen, den die Entente jetzt gegen
das weitere Verbleiben Oberschlesiens bei
Deutschland eingeleitet hat. Eine englische
Zeitungskorrespondentin, die von den Franzosen
unter englischer Duldung gewaltsam aus Ober-
schlesien heraustransportiert wurde, hat dem
„Manchester Guardian“ in geradezu packender
Weise geschildert, welch ein europäischer Wahn-
sinn es wäre, wenn Oberschlesien dem deutschen
Reiche verloren ginge. Dergleichen Versuche, der
einfachsten Vernunft Geltung zu verschaffen, sind
aber in den letzten Jahren und Monaten

dauernd gemacht worden, — ohne Erfolg. Der
Schicksalstag Europas naht heran!
Wir sehen gleichzeitig, daß die Zukunft Deutsch-
lands niemals so auf des Meißers
Schneide gestellt war, wie heute. Es wird
der ganzen Festigkeit und Klugheit der
Reichsregierung bedürfen, um das Schiff des
Reiches durch die sich immer höher auftürmenden
Gefahren zu lenken.

Das Defizit bei der Eisenbahn.

Auf je 1 Mark Einnahmen kommen 2 Mark
Ausgaben.

Berlin, 4. Januar. Ueber die gestrigen Verhand-
lungen mit den Abordnungen der Eisenbahner im
Reichsfinanzministerium berichtet eine hiesige Nach-
richtenstelle noch: Die Regierung rechnet damit, daß
etwa 2 Milliarden Mark jährlich notwendig
sein werden, um entsprechend der Ostklassen-
staffelung eine Erhöhung in allen Gehaltsklassen vor-
nehmen zu können. Würden die Wünsche der Be-
amten in der vorliegenden Form befriedigt werden,
so müßte das Reich etwa 6 Milliarden jährlich mehr
ausbringen. Auf alle Fälle wird man damit rechnen
müssen, daß der Etat mit 3 bis 4 Milliarden
mehr belastet wird. Außerordentlich interessant
über die Defizitwirtschaft der Eisenbahn und über
die Mittel und Wege zu einer Besserung der un-
günstigen Finanzlage der Verkehrsmittel machte.

Nach seinen Darlegungen besteht ein Ueber-
fluß an Beamten bei der Eisenbahn nicht, da
der Achtstundentag, der verlängerte Urlaub und die
Neuregelung des Dienstes den Personalbedarf gegen
die Friedenszeit um 25—27 pCt. gesteigert haben.
Die Verteilung der Beamten sei infolge der
Wohnungsnot sehr ungleich, da einzelne Direk-
tionsbezirke Beamte über den Bedarf hinaus be-
säßen, während in anderen Direktionen, eben infolge
der Unmöglichkeit der Unterbringung, Mangel an
Personal bestände. Die Ausgaben für Ma-
terial usw., die um 3 bis 4000 Prozent ge-
stiegen sind, seien so ungeheuerlich, daß, auch
wenn das nur eine Million Köpfe betragende Per-
sonal der Reichseisenbahn keinen Pfennig Gehalt
kosten, doch immer noch ein erhebliches Defizit vor-
handen wäre. Augenblicklich betrage der Fehlbe-
trag jährlich 15 Milliarden. Der Tarifaus-
schuß und der Defizitausschuß, der sich aus Mitglie-
dern des Reichstages und des Reichswirtschaftsrates
zusammensetzt, seien nach eingehender Prüfung zu
dem Ergebnis gekommen, daß mit Ersparnissen,
die hier oder dort gemacht werden könnten, an der
traurigen Finanzlage der Eisenbahn nichts ge-
ändert werden könne. Auf je 1 Mark Einnahmen
bei der Eisenbahn kämen 2 Mark Ausgaben. Um die
Verhältnisse zu stabilisieren, würde es also notwen-
dig sein, die Personentarife von 450 auf 900
und die Gütertarife von 600 auf 1200 pCt. zu
erhöhen. Allerdings will man bei der Erhöhung
Abstufungen vornehmen und auf den Berufs-
verkehr, auf die Fahrpreise in den untersten
Klassen und besonders auf den lebensnot-
wendigen Güterverkehr Rücksicht nehmen.

Die Urabstimmung der Eisenbahner ergab auch im
Eisenbahndirektionsbezirk Elberfeld, sowie in Olden-
burg und Baden Zweidrittelmehrheiten für den

Streik als letztes gewerkschaftliches Mittel zur Durch-
setzung der Forderungen.

Englische und französische Meinungs- verschiedenheiten über die Entwaffnung.

Paris, 4. Januar. (W.F.B.) „Journal“ meldet
aus London: Reuter veröffentlicht gestern Abend eine
längere Note über die Entwaffnung in Deutschland.
Darin wird gesagt:

Der englische und französische General-
stab seien in der Frage der Entwaffnung Deutsch-
lands vollkommen einig; ihre Ansichten gingen nur
auseinander hinsichtlich der Fristen, in denen die
deutschen Formationen aufgelöst werden sollen. Eng-
land betrachte die Lage hinsichtlich der Zerstörung
und Ablieferung der Waffen für befriedigend. In
der Note wird zugegeben, daß verschiedentlich Waf-
sen in Deutschland versteckt gehalten werden. Eng-
land wünsche, wie Frankreich, daß diese Waffen eben-
falls abgeliefert würden, aber es habe auch die
Schwierigkeiten im Auge; es könne sich das
Chaos in Deutschland vorstellen, das im Jahre 1919
und selbst noch im Jahre 1920 herrschte. In dieser
Beziehung könne

Deutschland nicht selbst absolut verantwortlich

gemacht werden. Vereinzelt Verstärkungen gegen das
Entwaffnungsabkommen könnten der deutschen Re-
gierung nicht zur Last gelegt werden, doch sei es der
englische militärische Standpunkt, daß die Kon-
trolle der Waffen bis zur vollkommenen
Entwaffnung Deutschlands fortgesetzt werden
müsse. England und Frankreich seien einig über die
Notwendigkeit, daß das Abkommen von Spa, be-
treffend die Sicherheits- und Ordnungs-
polizei durchgeführt werden müsse. Eine leichte
Meinungsverschiedenheit besteht dagegen zwischen
England und Frankreich in Bezug auf die Ein-
wohnerwehren und die Organe. England
glaubt, wie Frankreich, daß diese Organisationen ver-
schwinden müßten, aber in England glaubt man nicht,
daß dies so schnell erfolgen kann, wie Frankreich
es zu wünschen scheint. Es sei notwendig, zu betonen,
daß in der Entwaffnungsfrage dieser Organisationen
die Marschälle Foch und Wilson nicht absolut
einer Meinung seien. Die wichtigsten Klammern
für diese freiwilligen Organisationen seien Ost-
preußen und Bayern, aber in beiden Gegenden
bestehe Grund, den Bolschewismus zu befürchten,
was in den Augen Englands die Erhaltung dieser
freiwilligen Organisationen augenblicklich berechtigt
erscheinen lasse. Die sofortige Auflösung
dieser Freiwilligenverbände könne deshalb gegen-
wärtig unerwünscht erscheinen. Nach Ansicht
der englischen Regierung würden jedoch besonders
in Bayern mehr Freiwillige unter den Waffen be-
halten, als notwendig seien. Um in dieser Ange-
legenheit zu einer vollen Verständigung zu kommen,
sei es notwendig, daß binnen einer kurzen Frist eine
Zusammenkunft zwischen den alliierten

Ministerpräsidenten

stattfinde. Man sei der Ansicht, daß die Beseitigung des
Ruhgebietes ein Mittel sei, welches nur im Falle
der alleräußersten Notwendigkeit angewendet werden
dürfe, beispielsweise im Falle einer Aktion in Ost-
preußen gegen Polen. England sei entschieden der
Ansicht, daß der Artikel 172 des Friedensvertrages
betreffend die Verteilung der Erzeugnisse der chemi-
schen Industrie nicht befriedigend ausgeführt werde.
Dies sei eine sehr wichtige Frage, aber es sei noch
zu früh, über die Maßnahmen zu sprechen, die er-
griffen werden müßten.

Im „Echo de Paris“ wird mitgeteilt: Die fran-
zösische Regierung sandte vorgestern eine Note an die
englische Regierung, in der eine Konferenz der
alliierten Ministerpräsidenten in Paris zur Behand-
lung der deutschen und orientalischen Frage vor-

beschlagen wird. Die Konferenz soll zwischen dem 7. und 12. Januar stattfinden. Aus London meldet dazu das „Journal“, daß man dort von der Möglichkeit spreche, daß diese Konferenz gegen Ende des Monats stattfinden werde.

Eine Wahlrede des preussischen Ministerpräsidenten.

Königsberg, 4. Januar. (WZB.) Der preussische Ministerpräsident Otto Braun, der von der Sozialdemokratie Ostpreußens als Spitzenkandidat für die Landtagswahlen aufgestellt ist, sprach Dienstag abends in Königsberg in der Börse vor einer großen Wählerversammlung. Braun wandte sich zu Beginn gegen die Unabhängigen und Kommunisten, die durch ihr Treiben in Preußen wie in Deutschland die Reaktion nur gestärkt hätten. Für die Arbeiterschaft und alle republikanisch denkenden Kreise sei Zusammenfassung ihrer Kräfte das zwingende Gebot dieser Stunde. Der Kapp-Putsch habe gezeigt, welche Gefahren die Republik noch bedrohen. Der Ministerpräsident fand scharfe Worte gegen das Wüten unserer Justiz, die sich vielfach von dem Rechtsempfinden des Volkes immer weiter entferne. Er

appellierte an den Reichswehrminister, durch wahrhaft republikanisch-demokratischen Geist den sich wieder geltend machenden Militarismus zurückzudrängen, und zeigte, zu dem gefährlichen Treiben der Organe und ähnlichen Organisationen übergehend, welche verhängnisvollen außenpolitischen Schwierigkeiten dieses militärische Gebahren einbringe.

Braun besprach dann die Finanzlage Preußens und verteilte die ablehnende Haltung der bürgerlichen Parteien gegenüber der Grundsteuer, die eine Deckung unseres Defizits ermöglicht hätte. Die Zukunft werde dazu führen, den Staat, der allein aus den Steuern seine Bedürfnisse nicht mehr befriedigen könnte, direkt an den Erträgen der Wirtschaft partizipieren zu lassen. Voran gehen müsse jedoch eine Gesundung der Volkswirtschaft.

Der Ministerpräsident verbreitete sich dann über die Ernährungslage und wandte sich gegen eine Politik, die das die Zahlungsmittel nicht mehr einsparenden Sinne, um ihre großen Getreideeinkäufe im Auslande durchzuführen. Wir dürfen nicht Kunstbinger ausführen, um das damit im Auslande geerntete Getreide für das Bier- und Futtermittel der Inlandsbevölkerung einzuführen. In der Landwirtschaftsfrage trat Braun dann für Schaffung wirtschaftlicher Verhältnisse durch Tarifverträge ein. Der Ministerpräsident warf den Rechtsparteien und dem Zentrum vor, daß sie bei der Beratung des Landwirtschaftskammergesetzes sich bemüht hätten, die Großgrundbesitzerinteressen gegen die Bauern zur Geltung zu bringen. Er hoffe, daß bei den Wahrscheinlich am 27. Februar stattfindenden preussischen Landtagswahlen die kleinen Landwirte sich der bauerneindlichen Haltung der Rechtsparteien erinnern werden. Braun wies ferner auf die Aufgaben hin, die die neue Landesversammlung bei der Durchführung der begonnenen

Demokratisierung in Gesetzgebung und Verwaltung erwarteten und die den diesmaligen Wahlen eine besondere Bedeutung zukommen lassen. Die Wähler sollten daran denken, daß die Deutsche Volkspartei von ihren, vor den Reichstagswahlen gegebenen großen Versprechungen nichts erfüllt habe. Arbeitslosigkeit und Lebensmittelpreise steigen fortgesetzt, Hunger und Schiebertum stehen im höchsten Grade. Nicht Preußen dürfe das Steuer nach rechts wenden, sondern im Reiche müsse es etwas mehr nach links gedreht werden. Eine ruhige und stetige Weiterentwicklung und langsame Gesundung unseres wirtschaftlichen und politischen Lebens erfordere bei den kommenden Wahlen zumindestens eine starke Majorität für die derzeitige preussische Koalition. Die Sozialdemokratie gehe mit der ruhigen Zuversicht in den Wahlkampf, daß er mit einem überwältigenden Bekenntnis des preussischen Volkes zur Republik, zur Demokratie und zum Sozialismus endigen müsse.

Das Recht auf einheitliche Abstimmung.

München, 4. Januar. In den „Münchener Neuesten Nachrichten“ schreibt der bekannte Staats- und Völkerrechtslehrer Geheimrat Professor Dr. Philipp Born zur Frage der Abstimmung in Oberschlesien:

Niemand hat bei Erlaß der Vorschrift an eine Trennung der beiden Gruppen von Gemeindeangehörigen gedacht, und so ist die Vorschrift verfassungswidrig festgestellt und zum Recht erhoben worden. Auf dieses Recht hat jeder Vertragspartner einen unbedingt feststehenden Rechtsanspruch. Nur mit Zustimmung aller Vertragspartner kann hieran eine Änderung vorgenommen werden. Die

einheitliche Abstimmung der Gemeinden ist verfassungsmäßig festgesetztes Recht und jede Abweichung von dem durch § 4 vorgeschriebenen zwingenden Rechtswege der einheitlichen Gemeindeabstimmung, die ohne Zustimmung aller Antragsteller erfolgt, macht die Abstimmung, die dann nicht nach der Vorschrift des Friedensvertrages erfolgt sein würde, nichtig. Darüber kann ein juristischer Zweifel nicht bestehen.

Ueber diese Rechtsfrage tobt zurzeit erbitterter Streit. Seiner Aufgabe der Sicherung einer freien unbefangenen Stimmabgabe hat der Vierer-Ausschuß und seine französisch-polnische Abstimmungspolizei in schamloser Weise durch Verfolgung und Unter-

drückung der Deutschen und durch eine unerhörte Entfesselung der politischen Propaganda mit Füßen getreten. Daraus ergaben sich derartige, geradezu revolutionäre Zustände in Oberschlesien, die die Hauptmächte zu dem Vorschlag veranlaßten, die Abstimmung der geborenen Oberschlesier, die dormalen keinen Wohnsitz im Abstimmungsgebiet haben, in Köln vornehmen zu lassen. Das ist eine

Änderung des Friedensvertrages.

Sie wurde auch anerkannt, indem die Ausführung von der Zustimmung Deutschlands abhängig gemacht wurde. Deutschland hat ebenso wie Polen den Vorschlag abgelehnt. Daraufhin hat die Vorschlagskonferenz durch den französischen Ministerpräsidenten mit Note vom 29. Dezember an Deutschland die Mitteilung gerichtet, daß die Alliierten sich nunmehr genötigt sehen, den Artikel 88 schließlich zur Anwendung zu bringen, zugleich wurde aber mitgeteilt, daß der Vierer-Ausschuß ermächtigt wurde, Ausführungsbestimmungen zu erlassen, die geeignet erscheinen, die öffentliche Ruhe am wirksamsten zu gewährleisten. Dies ist an sich schon die Aufgabe des Vierer-Ausschusses nach den oben mitgeteilten Vorschriften des Friedensvertrages, Artikel 88, Anlage § 2, Absatz 6, die aber dieser Ausschuß bisher nicht erfüllt, sondern auf das schmachlichste in ihr Gegenteil verkehrt hat.

Wenn aber die Vorschlagskonferenz für diese Ausführungsbestimmungen die Weisung erteilt, die Abstimmung der nicht im Abstimmungsgebiet aufgeführten Stimmberechtigten später als die Abstimmung der einheimischen Stimmberechtigten stattfinden zu lassen, und zwar unter Bedingungen, die die Internationalisierte Kommission festsetzen wird, so ist das nicht, wie dies die Note vorher als Grundzug festgelegt hat, ein Zur-Anwendung-Bringen des Artikels 88 schließlich, sondern im Gegenteil eine

direkte und schwere Verletzung des Artikels 88, d. h. der ihm beigefügten Anlage, § 4, Absatz 4 und 5. Diese schreiben eine einheitliche Abstimmung aller Gemeindeangehörigen ohne Unterscheidung von Geburt und Wohnsitz vor. Die im Friedensvertrage vorgeschriebene Abstimmung in Oberschlesien ist eine einheitliche Gemeindeabstimmung und jede andere Art der Abstimmung ist vertragswidrig und fernerhin ohne Zustimmung Deutschlands, die nur der Reichstag zu geben berechtigt wäre, nichtig.

Politische Rundschau.

Reichsminister Simons zur Lage. In einer Unterredung mit dem Berliner Vertreter der „Neuen Freien Presse“ hat sich Reichsminister Dr. Simons über die Lage u. a. dahin ausgesprochen, daß die Brüsseler Besprechungen nach seiner Meinung ein günstiges Anzeichen seien. Er sagt wörtlich: „Brüssel ist der Geist praktischer Vernunft und guten Willens. Darin stimmen die Angaben unserer Sachverständigen mit den Eindrücken überein, die mir von englischer und französischer Seite übermittelt worden sind. Ich möchte nur davor warnen, in der Freude über die Besserung zu rasch vorzugehen und es an der nötigen Vorsicht und Gründlichkeit fehlen zu lassen. Dafür ist die Aufgabe, die den Sachverständigen gestellt ist, zu schwer. So lange zwei so gewaltige Völker und Gebiete, wie Rußland und die Vereinigten Staaten, aus den internationalen Debatten ausgeschaltet sind, gibt es keine dauernde Lösung der politischen, wirtschaftlichen und geistigen Probleme, die der letzte Krieg aufgeworfen hat. Auch nach dieser Richtung hin beginnen die Aussichten günstiger zu werden. Unter dem Druck der wirtschaftlichen Not scheint die heutige russische Regierung der Annäherung regelrechter wirtschaftlicher Beziehungen zu Ländern nicht kommunistischer Observanz geneigter zu sein, und die Regierungen, die starke Industrien zu schützen haben, wie die belgische, englische, französische, italienische, gestatten schon jetzt wenigstens den Privathandel mit Rußland. Auch Amerika schickt seine kommerziellen Aufklärer vor. Wir haben dieser Tage das gleiche getan. Der Erfolg hängt wesentlich davon ab, ob Sowjet-Rußland es vermag, statt der Propaganda andere Werte zu exportieren.“

Einberufung des außerpolitischen Ausschusses. Gestern vormittag trat der Ältesten-Ausschuß des Reichstages zusammen, um über die von den Unabhängigen beantragte sofortige Einberufung des Reichstages zu verhandeln. Wie die „Freiheit“ bekanntlich feststellt, fand Herr Crippien nur Unterstützung bei seinem nunmehr auch kommunistischen Freunde Adolf Hoffmann; die Vertreter aller übrigen Parteien mit Einschluß der Rechtssozialisten wandten sich gegen diesen Antrag. Sie hielten es für genügend, wenn der Ausschuß für auswärtige Angelegenheiten zusammentritt. Der Vorsitzende dieses Ausschusses soll nun dessen Einberufung erwacht werden. (Der Wiederbeginn der Reichstagsarbeit war, wie vielleicht noch erinnert, auf den 19. Januar festgesetzt worden. D. Red.)

Beschlagnahme des Grundbesitzes in der Tschecho-Slowakei. Nach dem im April 1919 erlassenen Revolutionsgesetz der Tschecho-Slowakei werden nunmehr zur Durchführung der Agrarreform vom tschecho-slowakischen Staate alle Großgrundbesitze beschlagnahmt, die im Gebiete der Tschecho-Slowakei liegen, d. h. alle Grundstücke von mehr als 150 Hektar Ackerland oder mehr als 250 Hektar überhaupt. Grundbesitze der Angehörigen feindsüchtiger Länder oder der habsburgischen Dynastie werden ebenso wie das Eigentum von Stiftungen aus gesetzlich aufgehobenen Wobehörrechten ohne Entschädigung übernommen. Die Entschädigung in den übrigen Fällen wird von der Regierung festgesetzt. In Böhmen, Mähren und Schlesien werden nach der Aufnahme 742 Güter beschlagnahmt, in der Slowakei und dem Pleßitzgebiet dauert die Aufnahme noch an. Bisher sollen hier 402 Güter zur Beschlagnahme vorgesehen sein.

Russische Wirtschaftspläne. Der allrussische Rätekongreß hat die Beendigung des Krieges und den Übergang zur Friedensarbeit bekräftigt. Uebrigens beschäftigte er sich hauptsächlich mit der Bekämpfung des wirtschaftlichen Verfalls und der Schaffung von technischen Grundlagen für das kommunistische System. In der Agrarfrage wurde beschlossen, die Bauern mit dem notwendigen Saatgut zu versorgen, um die Anbauflächen nach Möglichkeit erweitern zu können und alle Kräfte zur Wiederaufrichtung des Bauernlandes heranzuziehen. Sodann wird man an die Elektrifizierung der Industrie gehen. Der Kongreß beschloß, in erster Linie das Donezbecken und das Uralgebiet mit Elektrizität zu versorgen, da die Gewinnung von Heizmaterial und Eisen besonders wichtig sei. Einstimmig wurde auch ein Plan für die Organisation der Schwerindustrie angenommen. Im Zusammenhang mit der Beendigung des Bürgerkrieges wies Kassin darauf hin, daß der achte Rätekongreß die Opfer und Entbehrungen der Soldaten des grausamen Bürgerkrieges nicht vergessen dürfe. Im Namen des Kongresses verkündete er, daß bei der ersten Gelegenheit und der geringsten Verbesserung der wirtschaftlichen Lage die Sowjetmacht der Arbeiter und Bauern den Verwundeten und Invaliden zu Hilfe komme.

Bunte Chronik.

Erotische Kunst.

Ueber das immer bedrohlichere Anwachsen verwerflicher Literatur und Kunst, die meistens in teuren Luxusausgaben angeboten wird, schreibt H. v. Döde im „Tag“: Was seit Doccaccio und Uccello bis auf das 18. Jahrhundert darin geleistet worden ist, wird wieder herausgeholt und unter pikantem Geleitwort eines Dadaisten und in prächtiger Ausstattung als „pikante“ oder selbst „erotischen“ Abbildungen verpackt und unter „Warnung, es Unernsthaftes sehen zu lassen“, angepriesen und verjagt. Und mit den alten Meistern in erotischen Ergüssen wetteifern die Modernsten in ähnlichen, schwächlichen, noch verwerflicheren, aber nicht weniger kostspieligen Nachwerken. Ist doch in den letzten Wochen gleich eine ganze Reihe solcher Publikationen bei einem einzigen Verleger, der allerdings besonderen Auf in dieser Spezialität genießt, mit Beschlag belegt worden; und in Berlin schwebt seit Jahresfrist ein Prozeß wegen eines Prachtwerkes, in dem in zahlreichen Illustrationen die Sodomitie verherrlicht wird! Da man in solchen Fällen ein paar Künstler als Sachverständige zu berufen pflegt, so werden die guten Urteile der Staatsanwaltschaft schließlich doch wohl zu schanden gemacht werden, da unsere Künstler sich nur zu leicht auf den Standpunkt stellen, daß „die Kunst jede Darstellung adelt“. Wenn sie sich dabei auf Giulio Romanos berühmte Stiche, auf japanische Holzschnitte, römische Erotika berufen, so vergessen sie, daß sie die Illustrationen und Reklamehefte von Bordellen waren, und daß sie in ihrer natürlichen Verheit und Gemeinheit lange nicht so verwerlich und anstößend wirken wie diese modernen erotischen Schmutzereien, wie sie sogar von Dänenland auf der vorjährigen Ausstellung der alten Gezeßion zu sehen waren. Solche erotische Standalprozeße pflegen dann mit Freisprechung zu enden, der Staat hat die hohen Kosten zu zahlen, und der belagerte Verleger hat die billigste und schönste Reklame!

Leutnant und Professor.

Der jetzige Bankbeamte Alfred Schettenberg war früher in Breslau als Banklehrling tätig gewesen. Während des Krieges wurde er Soldat und brachte es bis zum Offizier. Seinen Urlaub verlebte er immer bei seiner Mutter, die in Berlin im Sanatorium des Professors Dr. Lazarus als Hausdame angestellt war. Der jetzt 23 Jahre alte Schettenberg erschien dort immer in Offiziersuniform, belästigte das Personal und benahm sich überhaupt sehr selbstbewußt. Wegen irgend einer Angelegenheit kam es zwischen Professor Dr. Lazarus und der Frau Schettenberg zu einem Zivilprozeß. In diesem Prozeß führte Professor Dr. Lazarus u. a. aus, daß sein Sanatorium in letzter Zeit durch das Benehmen des Sohnes Schettenberg in moralischer Beziehung sehr gelitten habe. Durch diese Heuscherung fühlte sich der junge Mann in seiner Ehre verletzt und forderte den Professor auf Pistolen. Der letztere, der natürlich nicht gewillt war, sich mit dem jungen Mann im Duell zu messen, teilte den Sachverhalt einem Onkel des Schettenberg, einem Bankdirektor, mit und ersuchte diesen, im allgemeinen Interesse auf seinen Neffen einzuwirken und ihn zur Vernunft zu bringen. Alfred Schettenberg aber richtete nun einen Brief an den Professor mit der Erklärung, daß er ihn, nach dem, was vorgefallen, nicht mehr für fähig hielt. Es tue ihm aber leid, daß er die Forderung nicht angenommen habe, denn er würde ihm einen gehörigen Dankschreiben verfaßt haben. Unterschrieben war der Brief: „Mit der Ihnen gebührenden Achtung.“ Professor Dr. Lazarus hat als Antwort gegen Schettenberg die Beleidigungsklage angestrengt. Das Schöffengericht erkannte, daß hier eine ganz empfindliche Strafe am Platz sei; denn es sei eine Dreifachheit und Frechheit von einem derartig jungen Menschen, einen so bekannten und geachteten Mediziner in dieser unerhörten Weise anzupöbeln. Schettenberg wurde wegen Beleidigung zu 300 Mark Geldstrafe verurteilt.

Admiral Pearls Fahne.

Wie aus New York gemeldet wird, hat der baltische Kapitän Godford Hansen auf seiner derzeitigen Nordpol-Expedition 400 Meilen vom Pol entfernt die Fahne entdeckt, die dort einst Admiral Peary aufpflanzte. Damit wird Hansens Theorie von der ständigen Bewegung des Polareises bestätigt. Peary hatte seine Fahne am 6. April 1909 gepflanzt: sie

Waldenburger Zeitung

Nr. 3.

Mittwoch, den 5. Januar 1921

Beiblatt

Justizreformpläne.

Ueber neue für den Juristenstand wie für das rechtssuchende Volk gleich bedeutende Pläne der Reichsjustizverwaltung weiß die „Deutsche Juristen-Zeitung“ von wohlunterrichteter Seite zu berichten.

Im Frühjahr 1920 sind dem Reichsrat bereits eine neue Strafprozeßordnung und eine Novelle zum Gerichtsverfassungsgesetz zugegangen, die tief in die Organisation der Strafgerichte eingreifen. Auch der Zivilprozeß und die Organisation der Zivilgerichte bedürfen einer Neugestaltung. Im Verfolg der Arbeiten hat sich mehr und mehr gezeigt, daß eine so grundlegende Reform nur gleichzeitig für beide Prozesse und die Gerichtsverfassung durchgeführt werden kann. Es geht nicht an, die Verfassung der Strafgerichte grundlegend umzugestalten, die Personalverschiebungen vorzunehmen, die eine solche Umgestaltung bedingt, und dann nach kurzer Zeit einen Neubau der Zivilgerichte mit allen damit verbundenen Personaländerungen folgen zu lassen. So wird die große Reform erst durchgeführt werden können, wenn sie für beide Prozesse und für die Organisation der gesamten Gerichte reif ist. Bis dahin wird noch einige Zeit vergehen.

Die Belastung unserer Gerichte drängt aber auf schnelle Abhilfe. Mit der Entlastung kann aber ohne schweren Schaden für die Rechtspflege nicht bis zur Verabschiedung der großen Reform gewartet werden. Das Reichsjustizministerium hat sich daher entschlossen, einen Vorbau auszuführen und den Entwurf eines Gesetzes zur Entlastung der Gerichte auszuarbeiten. Dieser Entwurf liegt jetzt dem Reichsrat vor. Er ist aufgestellt umschadet der großen Reformarbeiten, ist lediglich eine Not- und Übergangsmaßnahme, und vermeidet, irgendwie auf grundsätzliche Fragen einzugehen. Der Größtentheil dieser Fragen soll seinerzeit bei Beratung der großen Reform ihr Recht werden. Der Entwurf sucht die Gerichte im wesentlichen durch zwei Maßnahmen zu entlasten: durch Erhöhung der amtsgerichtlichen Zuständigkeit und durch die den Landesjustizverwaltungen erteilte Ermächtigung, den Gerichtsschreibern Geschäfte zu übertragen, die bisher nur den Richtern zustanden. Die Amtsgerichte sollen zuständig sein für die Entscheidung vermögensrechtlicher Ansprüche bis zur Höhe von 3000 Mk. und ohne Rücksicht auf den Wert für alle Ansprüche auf Erfüllung einer durch Ehe oder Verwandtschaft begründeten gesetzlichen Unterhaltspflicht. Entsprechend wird die Zuständigkeit der Schöffengerichte bei Diebstahl, Unterschlagung, Betrug, Sachbeschädigung bis zur Wertgrenze von 3000 Mk. erhöht. Bis zur selben Wertgrenze sollen die Schöffengerichte auch für Rückfallsdiebstahl, Rückfallsbetrug und schweren Diebstahl zuständig sein. Gleiches gilt für Begünstigung und Hehlerei. Schließlich gehören vor die Schöffengerichte die Vergehen, die im Wege der Privatklage verfolgt werden, und das sind: einfacher Hausfriedensbruch, Beleidigung, Körperverletzung,

Bedrohung, Verletzung fremder Geheimnisse, Sachbeschädigung, die Vergehen gegen das Gesetz über den unlauteren Wettbewerb und die Verletzungen der Urheberrechte. Das Gesetz über die Vereinfachung der Rechtspflege vom 21. Oktober 1917 tritt außer Kraft.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 5. Januar 1921.

*** Niederschlesischer Schuhmachertag.** Der etwa 46 Innungen und 10- bis 12.000 Mitglieder umfassende Provinzialverband schlesischer Schuhmachermeister hielt am Montag in Liegnitz einen niederschlesischen Bezirkstag ab, der Organisationsfragen zum Wiederaufbau des Schuhmacherhandwerks zum Zwecke hatte. Die Obermeister Scholz (Striegau), der Vorsitzende des Provinzialverbandes, und Arnoldt (Liegnitz) leiteten die mehrstündigen Verhandlungen, zu denen auch der Sekretär des Bundes Deutscher Schuhmacher-Innungen, Wally, Herbach (Berlin), erschienen war. Er sprach über die Notwendigkeit eines einheitlichen Zusammengehens in der Preisfrage. Weiter empfahlen Arnoldt und Fink (Liegnitz) die Innehaltung der im Weimar gegebenen Richtlinien bezüglich der Warenpreise. Meister Lemberg (Liegnitz) verbreitete sich über einheitliche Lohnfragen, und erklärte, ebenso wie der Geselle, so müsse auch der Meister seinen auskömmlichen Verdienst haben, was aber vielfach nicht der Fall sei; die Preisprüfungsstellen hätten nur 12 Prozent zum Arbeitslohn dem Meister zugesprochen, während diese 25 Prozent beanspruchten. Fachlehrer Kratochvil (Liegnitz) hielt einen belehrenden Vortrag über das Schuhmacherhandwerk und seinen Nachwuchs, dessen Ausbildung in Werkstoff und Schule. Im zweiten Teil sprach Handwerkskammer-Syndikus Burtel über wirtschaftspolitische Fragen des Schuhmacherhandwerks, und es wurden hier Entschlüsse gegen das Putschertum, das einen Auswuchs des achtstündigen Arbeitstages darstellt und den selbständigen Meister schwer schädigt, sowie gegen den Betrieb von Reichsschuhwaren angenommen, wobei den Kommunen empfohlen wurde, diesen Betrieb den Innungen zu überlassen, anstatt ihn selber in die Hand zu nehmen. Die Regierung solle lieber die Verbilligung des Leders ins Auge fassen, anstatt Schuhe zu verkaufen. Eine weitere Resolution richtete sich gegen die Kommunalisierung im Handwerk, und trat für die freie Wirtschaft ein. Der nächste Bezirkstag für Schuhmachermeister in Niederschlesien soll in Gölitz abgehalten werden.

*** Ein großes Angebot von Kartoffeln im Frühjahr in Aussicht?** Die verhältnismäßig reichlichen Erträge der diesjährigen Kartoffelernte und die Tatsache, daß wegen des frühzeitigen Eintritts des Frostwetters die Möglichkeit einer ausreichenden Winterversorgung der Verbrauchsgebiete unterbunden wurde, berechtigen zu der Annahme — heißt es in

der „Kartoffel-Zeitung“ — daß wir im kommenden Frühjahr wahrscheinlich mit einem reichlichen Angebot rechnen dürfen. Viele Landwirte sind schon frühzeitig durch die durch den Frost verursachte Unmöglichkeit, ihre Vorräte noch im Herbst zur Ablieferung zu bringen, gezwungen worden, eine über die planmäßig vorgesehenen Vorräte hinausgehende Menge einzumieten, um sie vor dem Verderben zu bewahren. In einzelnen Fällen mag vielleicht auch absichtlich aus spekulativen Gründen mit dem Angebot zurückgehalten worden sein. Ob jedoch die Annahme, daß man während der Frühjahrsmonate auf erheblich höhere Preise rechnen darf, als während der Herbstmonate, zur Wirklichkeit werden wird, erscheint angesichts der gegenwärtigen Verhältnisse doch recht zweifelhaft. — Hauptsächlich spielt sich in diesem Frühjahr nicht das selbe traurige Bild wie im Vorjahre ab. Erst großer Mangel und dann so viel Überfluß, daß Hunderttausende von Zentnern Kartoffeln verfaulen, während das Volk entbehrt und hungert!

*** Stadttheater.** Auf die 4. Aufführung des Weihnachtsspiels „Pettersens Mondfahrt“ am Sonntag nachmittag 3½ Uhr sei nochmals besonders hingewiesen. — Zum 3. Mal wird am Sonntag der neue Schwank „Die Sache mit Lola“ aufgeführt. — Die Gastspielabende Eduard Pötters finden am 11., 12. und 13. Januar statt. — Erst nach diesen Gastspielen wird die Eröffnungsaufführung des Singspiels „Frau Barbale“ stattfinden.

*** Schmetterlinge im Winter.** Am Freitag vormittag fing ein Herr aus Mlawasser auf der Wilhelmshöhe einen Zitronenfalter. Leider dürfen wir diesem frühzeitigen Frühlingszeichen nicht trauen. Es wird wohl noch manchen Schnee- und Eisstag geben, ehe wir sagen dürfen, nun ist Frühling.

*** Die alten Reichsgrenzen im Schulatlas.** Der preussische Unterrichtsminister ist vom allgemeinen Deutschen Schulverein darauf aufmerksam gemacht worden, daß in der neuen Auflage des Schulatlas die durch den Versailler Vertrag dem Deutschen Reich entzogenen Gebiete nicht als vorher zu ihm gehörig bezeichnet und die alten Reichsgrenzen nur teilweise angegeben sind. Der Schulverein hat gebeten, die entzogenen Gebiete als bisher zum Reich gehörig kenntlich zu machen. Der Unterrichtsminister hielt diese Bitte für berechtigt und hat die Provinzialschulkollegien und Regierungen angewiesen, die Neueinführung der Atlanten davon abhängig zu machen, daß diese in der gewünschten Art ausgeführt worden sind.

*** Weiterverwendung von Steuerkarten.** Der Reichsminister der Finanzen beabsichtigt auf Grund des § 52 des Einkommensteuergesetzes in die endgültigen Ausführungsbestimmungen über den Steuerabzug vom Arbeitslohn eine Bestimmung aufzunehmen, wonach die Steuerkarten über das Kalenderjahr hinaus solange verwendet werden können, bis sämtliche Einkommenbogen aufgebraucht sind. Demnach werden neue Steuerkarten am Schlusse des Kalenderjahres 1920 nur insoweit aus-

Hundert Jahre preussische Landgendarmarie.

Am 30. Dezember 1920 sind hundert Jahre vergangen, seitdem Friedrich Wilhelm III. die „Verordnung über die anderweitige Organisation der Gendarmarie nebst Dienstinstruktion“ erließ. Der 30. Dezember 1820 ist als eigentlicher Stichtag der Gendarmarie in ihrer jetzigen, auch durch die anderweitige Benennung — Landjäger — wenig veränderten Gestalt anzusehen. Zwar war eine Gendarmarie schon am 30. Juli 1812 im Anschluß an den Durchmarsch der französischen großen Armee nach Rußland gebildet worden, um dem hinter der Armee aufstrebenden Verböhrertum nachsichtlos entgegenzutreten, aber diese Organisation war zunächst nur als eine vorübergehende Maßnahme gedacht und wurde erst durch das Gesetz vom 30. 12. 1820 in eine dauernde Einrichtung umgewandelt.

Die Gendarmarie war von Anfang an ein militärisch organisierter Körper, dessen Angehörige sich nicht nur ausschließlich aus gedienten Soldaten ergänzten, sondern die auch als Gendarmen Soldaten und als Soldat betrachtet werden sollten. Die Gendarmen standen bezüglich der Organisation, Disziplin und der inneren Verfassung unter eigenen militärischen Vorgesetzten, die in einem General als Militär-Chef ihre Spitze hatten, der dem Kriegsministerium unterstellt war. Andererseits war die Gendarmarie bezüglich ihrer Wirksamkeit und Dienstleistung den Zivilbehörden, in erster Linie den Landräten, in oberster Instanz dem Ministerium des Innern unterstellt. Diese Doppellage und der militärische Charakter blieben trotz mancher damit verbundenen Unzulänglichkeiten bis zur Revolution unverändert bestehen. Einerseits wurde es dem Militär vielfach schwer, sich den Anforderungen der Zivilbehörden und Zivilpersonen zu fügen, andererseits verhielten die letzteren vielfach, die Gendarmen zu Diensten heranzuziehen, für die sie nicht bestimmt waren. So z. B. mußte eine eigene Verordnung dagegen Stellung nehmen, daß die Gendarmen nicht mehr zur Beförderung von Briefen und sonstigen Botengängen benutzt wurden. Die Gendarmarie hatte den Gerichtsstand des stehenden Heeres, auch bezüglich der Strafgewalt waren die Vorschriften des Heeres maßgebend, was bei den abgehenden Gendarmen zu

mancherlei Härten führte, die erst in neuester Zeit beseitigt wurden.

Das Korps der Gendarmarie wurde 1820, der Zahl der damaligen Provinzen entsprechend, in acht Brigaden geteilt, die aus je einem Brigadier, zwei Abteilungs-Kommandanten (später eingegangen), Offizieren, Wachtmeistern, berittenen und unberittenen Gendarmen bestanden. Daneben wurde eine Grenzgendarmarie errichtet, die zur Aufrechterhaltung der Zoll- und Steuerzölle und zur Verhütung der Unterschleife bestimmt war. Sie erhielt ihre besonderen Anweisungen von den Zollbehörden. Die Gesamtstärke der Gendarmarie betrug bei dieser Reorganisation: 1 Chef, 68 Offiziere, 128 Wachtmeister und 1504 Gendarmen.

Die Organisation der Gendarmen hat sich bis zur Revolution ziemlich unverändert erhalten. Von den eingetretenen Veränderungen seien nur die wichtigsten erwähnt: 1825 wurde die Grenzgendarmarie aufgelöst, da sie sich nicht bewährt hatte und zur Verwahrung der ausgedehnten Grenzen nicht ausreichte. Im Dienst wurde den Grenz(Steuer-)beamten übertragen. 1833 erfolgte die erstmalige Verwertung bei den Übungen der Truppen. 1840 löste die gesamte Gendarmarie dem Staate über 600.000 Taler jährlich. 1849 wurden die Gendarmen aus der Stadt Berlin zurückgezogen und durch eine Schutzmannschaft ersetzt. Mehrfach war die Gendarmarie vermehrt worden, so daß sie 1862 bestand aus: einem Chef mit Adjutanten, 8 Brigadiern, 35 Distrikts-Offizieren, 101 Wachtmeistern, 1121 berittenen und 449 Fußgendarmen. 1866 wurde im Feldzuge gegen Österreich zu jedem Armeekorps eine Armeegendarmarie von einem ersten Wachtmeister und 20 berittenen Gendarmen kommandiert. 1867 (M. K. D. vom 23. Mai) wurde die Organisation der Gendarmarie auf die neu erworbenen Landesteile ausgedehnt. 1870-71 im Feldzuge gegen Frankreich wurden zu jedem Armeekorps 1 Offizier, 2 Oberwachtmeister und 15 berittene Wachtmeister zur Bildung einer Feldgendarmarie abgegeben. Am Weltkriege 1914-18 hat ein großer Teil der Offiziere und etwa der achte Teil sämtlicher Oberwachtmeister und Gendarmen als Feldgendarmen teilgenommen.

Die Revolution hat die Gendarmarie stark in Mitleidenchaft gezogen. Sie hat unbekümmert um alle

politischen Wirren in treuer Pflichterfüllung ihren Dienst getan und dabei viel zu leiden gehabt. Die Arbeiter- und Soldatenräte versuchten vielfach, sie zu entlassen, wobei es zu blutigen Zusammenstößen kam. Erst allmählich wurde das Sinnlose dieses Vorgehens erkannt und eingesehen, daß damit dem Staate der schwerste Schaden zugefügt wurde. Den entlassenen Gendarmen wurden später allgemein die Waffen wiedergegeben und bestimmt, daß die Gendarmarie in ihrem Dienst nicht behindert werden sollte. Durch Verordnung vom 10. März 1919 wurde die Unterstellung der Landgendarmarie unter die Militärstrafgesetze aufgehoben. Die Gendarmen wurden in Beamte umgewandelt, die im unmittelbaren Staatsdienste stehen. Auch der Dienstbetrieb erfuhr mancherlei Erleichterungen, die Bezüge wurden den wirtschaftlichen Verhältnissen entsprechend erhöht. In Folge des Raubes der Provinzen Posen und Westpreußen durch die Polen wurden zwei Brigaden (5. und 12.) aufgelöst. Durch die Verordnung der Preussischen Staatsregierung vom 21. Juni 1920 wurde die „Landgendarmarie“ in eine „Landjäger“ umgewandelt. Es gibt in Preußen nicht mehr Gendarmen, sondern Landjäger, Oberlandjäger und Landjägermeister. Die bisherigen Distrikts-Offiziere heißen Landjäger-Offiziere. Die Stärke des Korps beträgt zurzeit: ein Chef (General der Artillerie Graf von Pfeil und Kleinschmidt), 10 Brigadiere, 57 Landjäger-Offiziere, 17 Oberjägermeister, 464 Landjägermeister, 5284 Landjäger (davon ein Drittel Oberlandjäger) und 3 Hausmeister.

Auf hundert Jahre treuester Dienstleistung voller Aufopferung im Dienste des Staates und des Vaterlandes kann die preussische Landjägerie zurückblicken. Sie hat sich in Krieg und Frieden voll bewährt. Jeder einzelne von uns ist ihr für die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung, für den Schutz von Person und Eigentum zu hohem Danke verpflichtet. Als Gendarmenkorps errichtet, hat sie als solches hervorragendes geleistet. Auch in ihrer neuen Form wird sie in Zukunft getreu ihrer ruhmreichen Vergangenheit, ihrer schweren Aufgabe gerecht werden. Möge sie noch viele Jahrhunderte zu Ruhm und Frommen des deutschen Vaterlandes weiter blühen und gedeihen und das alte Ehrenschild so blank halten, wie sie es bisher getan hat!

geleitet werden, als die Steuerarten der Arbeit-nehmer bereits vollständig angedeutet sind.

* **Ausstattung der Eisenbahnsteile.** Bei der geringen Achtung vor fremdem Eigentum, die besonders auffallend auf der Eisenbahn in Erscheinung trat, mußten verschiedene Ausstattungsgegenstände aus den Abteilen entfernt werden. Die Zeit der Wiederherstellung des alten Zustandes ist bei den heutigen unsicheren Verhältnissen aber noch nicht gekommen. Der mehrfach gegebene Anreiß, die Personenzüge wieder mit Fensterrahmen und Fußbodenbelägen bzw. Koffer- und Kofferstücken auszurüsten, kann in diesem Winter noch nicht entprochen werden. Abgesehen davon, daß die sehr hohen Kosten für die Anweisung jetzt nicht zur Verfügung stehen, muß auch wegen der bestehenden großen Diebstahlsgefahr noch so lange von der Wiederein-führung dieser Ausstattungsgegenstände abgesehen werden, bis die Preise für die zu verwendenden Stoffe soweit gesunken sind, daß sie nicht mehr zur Entwendung be-sonders anregen.

* **Das zugkräftigste Schaufenster.** Dr. Vysinský vom Betriebswissenschaftlichen Institut der Handels-hochschule Mannheim führte statistische Erhebungen zur Psychologie der Schaufensterbetrachtung aus. Er wählte ein großes Spezialgeschäft für Damenhüte, das fünfzehn Schaufenster nach zwei Straßenfronten besitzt und in der Nähe der Hauptverkehrsader gelegen ist. Das Ergebnis war folgendes: Schaufenster mit Preisaus-zeichnungen sind denjenigen ohne Preisauszeichnung in jeder Hinsicht bei der Versuchsanordnung Vysinskýs über-legen; ferner ist das bunte Schaufenster dem einfär-bigem im großen ganzen ebenfalls überlegen, wenn sich auch nach Vysinský die Überlegenheit nicht in jeder einzelnen Beziehung deutlich auspricht. Die Über-legenheit des bunten Schaufensters mit vielen im Vergleich mit den wenigen Gegenständen ist schwächer, doch zeigt der Verkauf eine Überlegenheit des Fensters mit vielen Gegenständen. Das Schaufenster ohne dekorati-ven Beiwert ist in jeder Hinsicht gegenüber dem mit dekorativem Beiwert im Vorteil.

Dr. Gottesberg. Der Jahresbericht der evangelischen Diakonissenstation verzeichnet 1022 ver-pflegte Kranke, 6863 Gutesleistungen, 1930 sonstige Besuche, 52 Nachwachen und 7387 Besuche bei Kranken. Die Kleinkinderschule wird von 30 Kin-dern besucht.

i. Nieder Herrnsdorf. Der St. Marien-verein veranstaltete am Neujahrstage in „Glück“ eine von Mitgliedern und deren Angehörigen gut be-suchte Weihnachtsfeier. Wieder, vorgetragen von der Gesangsriege, sowie Weihnachtsgedichte eröff-neten den Abend. Nach einer herzlichen Ansprache des Präses, Pfarradministrator Peckert, folgten Wie-der zur Laute, zur Mandoline, ferner zwei- und vier-händige Klavierstücke. Viel Spaß und Ueber-rauschungen boten der Glückseligkeit und heiteren Inhalts. Das aus 22 Tänzern bestehende Pro-gramm schloß mit dem gemeinsamen gesungenen Liede „Stille Nacht, heilige Nacht“.

* **Weißstein.** Sammlung für die Krieger-waisen. Von den Ortsgruppen Weißstein und Neu-salzbrenn des Reichsbundes der Kriegseingesetzten wurden durch Hausammlung 4000 Mark gesammelt und an 22 Kriegerwaisen verteilt.

* **Weißstein.** Für die Waldheilstätte gingen an Spenden ein: Reinerting der von Lehrer Wensch mit seiner Klasse veranstalteten Christfeier 337 Mk., durch Schiedsmann Ed. Weiß 50 Mk., durch Schieds-mann Lehrer Frick 30 Mk., Bergbewalter Hilse 20 Mk., Ueberreich des Elternabends der Schule in Neu Salzbrenn 230 Mk., Lotterieverein Salzbrenn 10 Mk., Wilhelm Erdmann 75 Mk., Ungenannt 17,25 Mark, ferner 1 Zentner Kartoffeln von Gutspächter Ernst Gammich, Spiele von Kaufmann Richard Haufe und Ueberweisung der Entschädigungen für Theater-führer durch Frisör Juch. Diesen Spenden und allen Spenden und Wohltätigkeiten im alten Jahre herz-lichen Dank. Auch im neuen Jahre bitten wir, das Waldheilstätten-Unternehmen nicht vergessen, sondern durch gütige Zuweisungen unterstützen zu wollen. Spenden aller Art nehmen jederzeit dankbar ent-gegen die Mitglieder des Ortsausschusses: Lehrer F. Hartwig und B. Hertwig.

Z. Nieder Salzbrenn. Gedächtnisfeier. Dem Beispiel anderer Orte folgend, wurde auch hier ein katholischer Jungmänner-Verein ins Leben ge-rufen, dessen Gründungsfeier am Sonntagabend im Gasthof „zur Eisenbahn“ vor überfülltem Saale statt-fand. Der Einladung hatten die Jungmänner-Vereine aus Waldburg, Sandberg und Freiburg Folge geleistet. Nach der Begrüßungsansprache des Pfarrers Herde folgte ein sinnreiches lebendes Bild, worauf der Bezirkspräsident Kaplan Bogatzel (Waldburg) über Zweck und Ziele der Jungmänner-Vereine sprach. Ferner schloß die Vortragende die Gedächtnisfeier, welche er als Gefängnisgefangener von dem moralischen Tiefstand der heutigen Jugend bekom-men hat. Die Ausführungen waren umrahmt von theatralischen und bellamatorischen Darbietungen, welche reichen Beifall ernteten. Nach Beendigung der Vortragensfolge sprach Pfarrer Herde allen Mit-wirkenden den herzlichsten Dank aus. Ein Lang-französischer beschloß die schön verlaufene Feier.

Aus der Provinz.

Breslau. Eine Massenprotestkundgebung der Wohnungsuchenden fand im Saale des „Vingenz-haus“ statt. Buchhalter Linder besprach in einem längeren Referat die Notwendigkeit des Zusammen-schlusses der Wohnungsuchenden, ohne jegliche poli-tische Grundlage, nur der Sache allein dienend. Nach einer sehr regen Aussprache sagte man einstimmig folgende Entschlüsse: Um die Mäßigung, die

unter den Wohnungsuchenden immer weiter greift, und die Bedenken zu beheben, die gegen die Verteilung und Erfassung von Wohnungen laut geworden sind, haben sich die Wohnungsuchenden Breslaus zu-sammengeschlossen und aus ihrer Mitte herkam einen Fingerring gebildet, welcher nachstehende Reso-lution zu überbringen beauftragt ist: Die heute ins Vizingenhaus einberufene Versammlung der Woh-nungsuchenden fordert nach dem Vortrage anderer Städte: 1. den Wohnungsuchenden beim Wohnungs-kommissionar Sitz und Stimme einzuräumen. 2. Zu-lassung einer von Wohnungsuchenden zu bildenden Kommission bei Beschlagnahme von Wohnungen. 3. Zulassung einer ebenförmigen Kommission, um eine gerechte Verteilung zu gewährleisten. 4. Mitarbeit bei Prüfung eingehender Anzeigen. 5. Kontrolle der Wohnungsuchenden des polizeibetrieblichen Melde-wesens. Die Wohnungsuchenden fordern den Magi-strat auf, zu den vorstehenden Punkten Stellung zu nehmen und mit der beauftragten Kommission in Beratung zu treten.

Breslau. Ein Hausbesitzer als Heiratsjäger. Unter dem Namen eines Rentiers Alexander Lubanski aus Bojanowo verstand es ein hiesiger Hausbesitzer, sich bei einer Gräfin von auswärts ein-zuführen und um ihre Hand mit Erfolg zu werben. Als Bräutigam gelang es ihm, ihr 35 000 Mark ab-zunehmen. Gleichzeitig handelte der geriebene Betrüger mit einer vermittelnden Gutbesitzerin, ver-sprach auch ihr die Ehe und vermochte von ihr auch 13 500 Mark zu erschwindeln. Natürlich konnte von einer Heirat nicht die Rede sein, da der Mann be-reits verheiratet ist. Das führte dann zuletzt zur Ent-lassung des Schwindlers. Er wurde auf die An-zeige der betrogenen Frauen in den letzten Tagen festgenommen.

Schweidnitz. Verbindlichkeitsklärung eines Lohnarbeiters. Auf Antrag des Verbandes christlicher Arbeitnehmer des Besserbewerbes fällte der Schlichtungsausschuss in Schweidnitz einen Schieds-spruch, nach welchem die Mindestgehälter der Arbeit-nehmerinnen nach dem letzten Lohnzeit während der Saison auf 150 Mk., für die Direktoren auf 350 Mk. u. die Durchschnittsgehälter für dieselben Personen auf 225 bis 275 Mk. und für die Direktoren auf 450 Mk. festgesetzt wurden. In der sogenannten stillen Zeit sind 10 Mk. weniger vorgesehen. Die Arbeitgeber des Schweidnitzer Putzgewerbes lehnten diesen Schieds-spruch ab, während der in Frage kommende Arbeit-nehmerverband seine Verbindlichkeitsklärung bean-tragte. Die Verbindlichkeitsklärung ist inzwischen vom Regierungspräsidenten ausgesprochen worden.

Reichenbach. Verschiedenes. In Lebensge-fahr schwebte am Vormittag des Neujahrstages ein 19-jähriges Mädchen aus Rumpsch, das vom hiesigen Bahnhof aus die Heimfahrt antreten wollte. Ob-wohl sich der Zug bereits in Bewegung gesetzt hatte, machte das Mädchen den Versuch, aufzuspringen. Es glitt aber aus und wurde eine Strecke mitgeschleift, ohne jedoch, wunderbarerweise, unter die Räder zu kommen. Da das Zugpersonal den Vorfall nicht be-merkt hatte, wurde die Fahrt bis zur nächsten Halte-stelle in Nieder-Pellau fortgesetzt. — Nachdem durch freiwillige Spenden umfangreiche Mittel aufgebracht worden sind, ist nunmehr die Turnhalle im Erd-geschoss der evangelischen Stadtpfarrkirche zu einer Kriegergedächtnishalle ausgestattet worden. Mit der Ausführung der Gedächtnishalle hatte die Kirchengemeinde Professor Albin in Berlin, einen vielfach bewährten Künstler, der zugleich Privatdozent für Architekturstudien an der Technischen Hochschule in Charlottenburg ist, beauftragt.

Ruhland. Ein Zug-Zusammenstoß ereignete sich am Silvesterabend auf hiesigem Bahnhof. Güter-zug 6957 fand auf Gleis 1 zur Ausfahrt nach Ditt-lersbach bereit, als auf demselben Gleise Bedarfzug 68 061 Einfahrt hatte, um nach Gleis 3 übergeleitet zu werden. Dadurch, daß von dem haltenden Zuge einige Wagen über die Weichenanlage hinausfuhren, fuhr der Bedarfzug dem Güterzug in die Flanke, wobei zwei Güterwagen umgeworfen und die Maschinen des auffahrenden Zuges stark be-schädigt wurden. Gefährdungen von Menschenleben sind nicht erfolgt, doch ist der Materialschaden erheb-lich. Bald eintreffende Aufräumarbeiten machten in etwa sechs Stunden die Strecke wieder frei.

Siegersberg. Bei einem Einbruch in das Lebensmittellager in der Nacht zum Montag wurden gestohlen: Rind 2800 Zuckermärken Nr. 76 über 1 1/2 Pfund Zucker für Monat Januar, 6400 Zuckermärken Nr. 76 über 1/2 Pfund, ferner Weihnachtsgeldmarken (mit einem aufgedruckten Christbaum) für etwa 4 Zentner Zucker. Aus einigen Kassetten, die er-brochen wurden (eine wurde vollständig mitgenom-men) entwendete der Dieb 400 Mark bares Geld, ferner eine Selbstabekostlose spanischen Ursprungs (Holzgriff mit Fischhaut) und 9 Patronen dazu vom Kaliber 7,65.

Katibor. Eine Verfügung von 1848. Ein Stellensbesitzer aus Konradsdorf (Kr. Reife) hatte, wie dem „Katib. Anz.“ berichtet wird, einen Straf-befehl erhalten, weil er in der Viele unberechtigt ge-schäft haben sollte, und Einspruch erhoben. In der Verhandlung vor dem Reisser Schöffengericht am 28. Dezember kam nun als Beweismaterial eine alte Original-Urkunde zur Vorlegung, nach welcher Bischof Balchaster am 14. Dezember 1848 der Reisser Fischer-Gemeinde das Recht zum Fischen in der Reife und Viele in gewissen Grenzen verheben hat. Diese Verfügung besteht noch zu Recht. Der Angeklagte zog darauf seinen Einspruch zurück, er will aber eine gerichtliche Entscheidung über die Fischereiberechtigung herbeiführen.

Beuthen. O, diese Schwiegermütter! Auf dem Bahnhofe Bismarckstraße wurde kürzlich abends der

Bräutigam Josef Nowaczek aus Myslowitz angehalten, der eine große warme Bettdecke mit sich führte, um auf dem Bahnhofe zu übernachten. Er gab an, daß er nach dem Streite mit der — Schwiegermutter das Federbett mitgenommen habe, da ihn diese nicht zur Hause lassen wollte. Borerst wollte er in einer Nische beim Postamt sein Nachtlager aufschlagen. Da ihn aber die Spaziergänger belästigten und ihn beständig mit Zündhölzchen beleuchteten, begab er sich auf den Bahnhof, wofür er abermals auf Uebernachtungs-hindernisse stieß.

Bunte Chronik.

Ein Fortgehilfe als Graf.

In Marienbad wurde ein Hochstapler verhaftet, der unter dem Namen Graf Viktor Anton Maria Lawang-Breitfurt, Freiherr von Breccourt auftrat. Die Daten im Meldezettel stimmen mit den im Gottha-schen Taschenbuch für gräfliche Familien einge-tragenen Personaldaten des Grafen gleichen Namens überein. Danach wäre er tschechoslowakischer Staats-angehöriger. Der Mann fiel der Polizei zunächst deshalb auf, weil er in deutsch-österreichischer Trä-geruniform mit dem Band des Eisernen Kreuzes auf-trat, ferner, weil er sich, obwohl tschechoslowakischer Staatsangehöriger, als Graf und Freiherr in den Meldezettel eintrug. Auch verwendete er Briefum-schläge mit dem Aufdruck „Fürst“ und „Zugemeister“. Er trug die Uniform des Deutschen Kaisers und Königs von Preußen. Eine Hausdurchsuchung förderte eine Anzahl echter und gefälschter Dokumente zutage. Schließlich wurde die Persönlichkeit des angeblichen Grafen als die des Fortgehilfen Alexander Karl Friedrich Eisenbach aus Dresden-Löschn festgestellt. Er war mit einer aus angesehenen Patrizierfamilie in Essigg stammenden Dame verheiratet, die jedoch bald nach der Hochzeit starb und den falschen Grafen zum Uebernehmen ihres weit über eine Million betragenden Vermögens machte.

Ein Lehrstuhl für Naturheilkunde.

In einer von etwa 2500 Personen besuchten Ver-sammlung des Deutschen Vereins der Naturheil-kenner in Hamburg wurde eine Entschliessung ange-nommen, in der die Versammelten im Namen von 30 000 Naturheilkundlern Hamburgs die Bürger-schaft bitten, den Antrag auf Errichtung eines Lehr-stuhles für Naturheilkunde an der Hamburger Uni-versität anzunehmen. Sie setzen in der Errichtung dieses Lehrstuhles auch eine Hebung des Ansehens der Hamburgischen Universität und ein gutes Mittel zur Bekämpfung der eigentlichen Kurpfuscherei.

Der vergeßliche Bonn.

Aus Wien wird unterm 3. d. Mts. berichtet: In den Kammerjahren gab es gestern ziemlich Er-regung. Die zweite Aufführung des Einakters „Ehe“ mußte abgebrochen werden, weil der Hauptdarsteller, Fer-dinand Bonn, nicht aufzufinden war. Es stellte sich heraus, daß Bonn einen Automobilanfall in die Nähe von Wien gemacht und dabei vergessen hatte, daß er abends in den Kammerjahren aufzutreten hatte. Der Direktor der Kammerjahren hat durch den Ausfall der Vorstellung eine Einbuße von 50 000 Kronen erlitten. Er hat die sofortige Entlassung Bonns verfügt.

Von den Lichtbildbühnen.

i. Orient-Theater. Mit ihrem neuen Spielplan zeigt die Geschäftsleitung des beliebten Lichtbil-dhauses an der Freiburger Straße, daß sie auch im neuen Jahre bemüht sein will, Gutes auf dem Gebiet der Filmkunst vorzuführen. Der Massenbesuch bei der ersten Vorstellung gab den Beweis, daß sie mit ihrer Auswahl auf dem rechten Wege ist. Das vier-stellige Filmbild „Moi“ mit Lotte Neumann in der Hauptrolle ist nach einem gleichnamigen Roman von Hans von Hoffenthal bearbeitet und führt in das prächtige Junkt mit seinen großartigen Berg-gegnissen. Es führt das Lebensschicksal einer jungen, lieben Gebirgerin vor, die anfangs als Kellnerin ihr Brot suchen muß und darauf als Mitglied einer Damenkapelle nach Kairo verschlagen, das Opfer eines reichen Wüstlings wird. Endlich in die Heimat zurückgeführt, vollzieht sich an ihr das bittere, doch unausbleibliche Schicksal. Die Bilder sind von hervorragender Schönheit und Klarheit. Ein zweiter Film führt uns das Schicksal eines entlegenen Edel-mannes vor Augen, der aus eigener Schuld verurteilt, als Zirkusclown ein elendes Leben führen muß und schließlich zum Verbrecher wird. Auch dieses an tragischen Momenten reiche Werk mit Viggo Larsen als Hauptdarsteller bringt hochinteressante Bilder aus dem Zirkusleben der Großstadt, und zeichnet sich durch eine fesselnde und spannende Handlung aus.

Briefkasten.

F. 304. Wenden Sie sich mit einer Anfrage an die Zentralstelle des Roten Kreuzes in Berlin.

Bankhaus Eichborn & Co.,

Gegründet 1728. Telephon Nr. 35. Filiale Waldenburg i. Schl., Freiburger Str. 23a. An- u. Verkauf, Aufbewahrung u. Verwaltung von festverzinslichen Wertpapieren, Aktien und Kuxen. Annahme von Geldern zur günstigsten Verzinsung. Annahme und Verzinsung von Beamteneinkünften im Ueberweisungsweg. Vermögens- und Nachlass-Verwaltung, Vermietung von Schrankkassen unter eigenem Ver-schluss der Mieter. — Beleihungen — Wechsel-diskont. — Kontokorrent- und Scheck-Verkehr.

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldburger Zeitung.“

Nr. 3.

Waldburg, den 5. Januar 1921.

Bd. XXXXVIII.

Marieliese.

Roman von Anna v. Panhuyß.

Nachdruck verboten.

(16. Fortsetzung.)

Er sah sie kopfschüttelnd an. „Weshalb rauchst Du denn, als läge ein Kranker im Hause? Nach Dich doch nicht lächerlich, Kind, übrigens kannst Du mich doch bitten, näherzutreten. Aber wenn Du so erschreckte Augen machst, kannst Du auch erst erfahren, woher ich so früh komme. Habe heute morgen an Dich telephoniert, wollte erfahren, wann Du nach Waldburg fährst, hatte zärtliche Gefühle, Lust Dich zu begleiten, da erfuhr ich denn, Du seiest schon fort. Ich erwiderte zum Glück noch den Reimmehrung, ging hier zufällig vorbei, wollte eigentlich erst im Müllerhaufe nach Dir fragen, und sah nun hier einen Schlüssel in der Haustür. Aha, dachte ich, da ist Marieliese nicht weitab, öffne, trete ein — und erschrecke Dich so sehr, daß ich mir selbst wie ein Barbar vorkomme.“

Marieliese hatte nicht mehr gewagt, ihn zu unterbrechen, da alles im Zimmer, wo das Spinnett stand, still blieb, dachte sie, vielleicht hatte sie eine Art Halluzination vorhin gehabt und in Wirklichkeit hatte niemand das Instrument berührt. Doch sprach der Hauschlüssel in der Vordertür dafür, daß sich jemand im Hause befand, und wer sollte das anders sein als Oswald?

Sie zwang sich zu einem Nicken. „Es ist kalt im Hause, wollen gehen, Arno.“

Doch Arno Werninghausen, der ihr nur in der Absicht nach Waldburg gefolgt war, endlich irgendeinen Streit, der ohne Zeugen blieb, vom Zaun zu brechen, fand die Gelegenheit dazu großartig.

Er stellte sich mit ausgebreiteten Armen vor die Tür. „So dünn sind wir beide nicht gekleidet, um uns vor Erkältung zu fürchten, Dein pelzgefütterter Samtmantel hält sicher gut warm. Also, bitte, spiele ein bißchen Hausfrau, bei unserem Herbstbesuch habe ich mich hier nicht umgesehen, jetzt muß ich mal alles besichtigen, damit ich mir überlege, was wir nach der Hochzeit mit dem alten Kasten anfangen.“ So, da hatte Marieliese, die, wie er wußte, sehr an dem kleinen Hause hing, einen ersten Schlag weg. Ihre Sentimentalität würde sich aufbäumen.

Doch nichts dergleichen geschah. „Ich wünsche jetzt zu gehen“, empörte sie sich nur.

„Du behandelst Deine Gäste schlecht, mein

Dieb“, spöttelte Werninghausen und griff nach ihrem Arm, ihn fest unter den seinen ziehend, „jetzt wollen wir einen kleinen Rundgang durch die Zimmer unternehmen, soviel Entgegenkommen wirst Du doch für Deinen Verlobten haben.“

Marieliese war dem Weinen nahe. In dieser Stimmung, dieser Verfassung sollte sie vielleicht im nächsten Augenblick vor Oswald Thomsen hintreten, damit er klar und deutlich erkannte, wie ihr Liebesglück in Wirklichkeit aussah?

Unmöglich, unmöglich! Ihr war es, als breche sich der Flur, die kleine schmale Treppe zur Rechten und alles mit ihr im Kreise. Sie war ihrer nicht mehr mächtig und lauter als beschlachtet, in sinnloser Angst und Erregung schrie sie auf: „Laß mich los, ich will fort!“

Er brückte ihren Arm fester.

Sie schrie: „Du tust mir weh, pfui, Du bist roh!“

Ihr war plötzlich alles gleich.

Im selben Augenblick sprang eine der Türen weit und wie von selbst auf, und Oswald Thomsen stand mit einem Satz vor dem Schauspieler, der Marielieses Arm noch immer wie in einem Schraubstock hielt. „Augenblicklich lassen Sie Marieliese los!“ donnerte er und seine Augen richteten sich voll Verachtung auf den Ueberwachten.

In der nächsten Sekunde war Marieliese frei und voll umfaßbaren Hohnes kam es von Werninghausens Lippen: „Ah, nun verstehe ich, weshalb ich Fräulein Berned so sehr ungelegen kam, weshalb ich, kaum eingetreten, schon wieder das Haus verlassen sollte. Die Herrschaften hatten ein Stellbildein.“

Er ging in das offenstehende Zimmer und wie gezwungen folgten ihm die beiden anderen. „Ah, schön warm hier, die Herrschaften haben es sich wirklich gemütlich gemacht! Davon durste der Trottel von Bräutigam natürlich nichts ahnen. Die junge Dame mit den Unschuldsaugen ist eine feine Rechnerin, zum heimlichen Liebhaber paßt ihr der Mühlenprinz, an einen Ehrenmann stellt sie andere Ansprüche, ein Arno Werninghausen ist doch was, verdient viel Geld, man kommt in die große Welt mit ihm, die einem Kleinstadtmüller ewig verschlossen bleibt, man —“

„Nun ist es genug und übergenug“, brauste Oswald Thomsen auf, „noch ein Wort in diesem Ton und ich vergesse mich.“ Er zwang sich gewaltsam zur Ruhe. „Wenn Ihnen noch irgend

Am nächsten Tage brachte Schmidt in aller Form seine Werbung um Christa an und fand freudige Gewährung. Die Tage, die nun folgten, waren wolkenlos glücklich gewesen, hätte sich nicht äußere Sorge hineingebracht. Schon seit einiger Zeit machte eine gewisse Gärung unter den Arbeitern bemerkbar, die die leitenden Beamten mit Unruhe erfüllte und von Tag zu Tag einen drohenden Charakter annahm. Fremde Elemente mußten im Verborgenem tätig sein, die sonst so fähigen, ja intolanten Arbeiter aufzureizen. Die Verordnungen der Beamten stießen auf einen Widerstand, der sich nur schlecht unter äußerer Unterwürfigkeit verbarg. Die Sicherheit der Werte schien absichtlich außer acht gelassen zu werden. Fast täglich flammte hier oder dort eine Feuersbrunst auf. Wohl war es bis jetzt immer gelungen, die Brände im Entstehen zu unterdrücken, aber die Häufigkeit ihres Vorkommens schuf eine Unsicherheit, die ein nervenaufreibendes Unbehagen zur Folge hatte.

Böhlen mit seinem heftigen Temperament trug besonders schwer an diesem Zustand. Wie ein Gewittersturm fuhr er bei jeder Gelegenheit unter die lässigen oder aufässigen Arbeiter.

Noch ganz aufgeregt, kam er eines Abends nach Hause, wo die Seinen, zu denen jetzt auch Schmidt sich zählte, schon auf ihn warteten.

„Unglaublich, was die Leute sich jetzt erlauben!“ rief Böhlen. „Gestern brennt's auf der Sonde 90. Mit größter Mühe löschen wir das Feuer; als ich aber heute wieder dorthin komme, sitzen die Arbeiter müßig im Kreise herum, jeder den so streng verbotenen Stimmfengel im Munde.“

„Wenn Du Dich dabei nur nicht so aufregen willst“, meinte seine Frau, besorgt auf das gerötete Antlitz des Gatten blickend.

„Ja, ohne grimmigen Kummer geht's bei mir nicht ab“, seufzte Böhlen. „Ich bewundere Deine ruhige Art“, er wandte sich zu Schmidt, „Du verstehst besser mit den Leuten auszukommen als ich, das erkenne ich an.“

Schmidt lächelte. „Das machen wohl die Umstände. Wenn ein Mensch so voll von Glück ist wie ich in dieser Zeit, dann quillt leicht etwas davon auf andere über. Ich habe noch nie ein solches Wohlwollen für unsere im Grunde guten Arbeiter gefühlt wie jetzt.“ Er drückte heimlich Christas Hand.

„Ich glaube, Du wirst sogar mit dem Eigenvergnügen fertig!“ rief Böhlen lachend.

„Ich zähle ein paar gute Freunde unter ihnen. Christa hat sich neulich davon überzeugen können, welche Verehrung mir mein Freund Janto zollt. Für ihren einwandfreien Lebenswandel möchte ich trotzdem nicht einstecken. Sie werden vermutlich unter einer Decke mit den unzufriedenen Arbeitern.“

„Nun überlassen wir aber Arbeiter und Zigeuner sich selbst“, unterbrach Frau Efriede. „Es ist genug, wenn sie Euch den Tag über zu schaffen machen, der Abend gehört uns Frauen, nicht wahr, Christa?“

In heiterer Stimmung wurde das Abendessen eingenommen. Dann gruppierte man sich um den Teetisch vor das weit geöffnete Wohnzimmerfenster, durch das die kühle Abendluft erfrischend hereinstrich. Das Brautpaar machte sich an das Auspinnen von Zukunftsplänen; die beiden anderen hörten behaglich zu und warfen nur hier und da ein Wort ein.

Im Spätherbst sollte die Hochzeit sein. Weihnachten wollte man schon im eigenen Heim feiern; ob nach alter oder neuer Zeitrechnung, darüber gab es ein lebhaftes Hür und Wider, das schließlich dahin geschlichtet wurde, daß man den heiligen Abend bei Böhlers nach neuem Stil, bei Schmidts vierzehn Tage später nach altem Stil begehen wollte. Böhlen hoffte, seinem Schwager in spe bald ein hübsches,

ganz in der Nähe gelegenes Haus zur Wohnung anweisen zu können. In stiller Glückseligkeit drückte das Brautpaar sich die Hände.

„Mit dem Namen „Sumatra-Schmidt“ wird es nun wohl auch zu Ende sein“, meinte Böhlen in seiner gemütlichen Art. „Oder soll es auch eine Frau Sumatra-Schmidt geben?“

„Nein, nein“, wehrte Christas Verlobter lachend ab. „Ich denke, nach meiner Hochzeit in das große Meer gewöhnlicher Schmidt unterzutauchen.“

„Jedenfalls eine Unterscheidung wird man aber doch auffinden müssen“, meinte Böhlen. „Ich habe jetzt glücklich drei Schmidt unter meinen Beamten. Da werden die Vornamen herhalten müssen.“

„Ich kann mit einem ganz besonderen aufwarten“, sagte Schmidt. „Ich trage meinem Onkel zu Ehren einen Vornamen, der so ungewöhnlich ist, daß man ihn oft für meinen eigentlichen Namen hielt und der Name Schmidt über ihm ganz vergessen ward. In meiner Studienzeit wurde ich eigentlich immer nur mit meinem Vornamen bezeichnet.“

„Sie machen uns ja ganz neugierig“, sagte Frau Efriede, die eben eine Tasse mit Tee für ihren künftigen Schwager füllte. „Wie war denn dieser Name?“

„Martholm“, sagte Schmidt, sorgsam bemüht, die Asche seiner Zigarre ohne Schaden für die Decke des Teetischchens abzustreifen. „Karl Martholm Schmidt ist mein voller Name; aber wie gesagt, man nannte mich gewöhnlich nur Martholm.“

Er war so eifrig mit seiner Zigarre beschäftigt, daß er die Veränderung nicht bemerkte, die mit Efriede vorging. Mit entfarbten Wangen und Lippen, die Teetasse starr in der erhobenen Hand, sah sie mit entsetzten Augen auf Schmidt, als erblicke sie ein Gespenst. Jetzt schlug die Tasse krachend auf den Boden.

Mit einem Ausruf des Bedauerns bückte sich Schmidt, um die Scherben aufzuheben, aber Efriede wehrte ihn hastig ab.

„Wie sagten Sie, daß Sie genannt wurden?“

„Martholm“, antwortete Schmidt, der jetzt erschrocken das entstellte Antlitz der Fragenden wahrnahm.

„Sie haben in M. studiert?“

„Ja.“

„Waren Sie nie in A.“

Ein Schatten flog über Schmidts Gesicht.

„Doch, einmal, für wenige Tage.“

„Sie hatten dort ein Duell?“ leuchtete sie.

„Ja“, sagte er nach kurzem Zögern.

„Sie töteten Ihren Gegner?“

Wieder das Zögern, bestürzte „Ja.“

„Es war mein Bruder! Sie haben meinen Bruder umgebracht!“ Sie ließ die Worte schrill hervor, dann verfiel sie in Krämpfe.

Mit Mühe bewahrte ihr Gatte sie vor dem Sturze auf den Boden, und brachte sie dann mit Hilfe der an allen Gliedern zitternden Christa in das Schlafzimmer. Schmidt war mitten im Zimmer stehen geblieben und sah den sich Entfernenden reumutlos nach. Vergebens hatte er einen Blick Christas zu erblicken gesucht; sie hatte nur Augen für die Schwester gehabt.

Da öffnete sich die Tür, Böhlen trat heraus. „Der Anfall will nicht nachlassen. Hole den Doktor, so rasch Du kannst! — Ich wollte zu Gott“, sagte er hinzu, als er Schmidt einen Augenblick zaudern sah. „Du hättest den unglücklichen Namen für Dich behalten. Was brauchte irgend jemand von den alten Geschichten zu wissen?“ Er schüttelte ihm trampfhaft die Hand. „Wir bleiben dieselben, was immer komme, aber ich fürchte, ich fürchte, es wird alles aus sein. Ueber so etwas kommt eine Frau nicht hinweg — wenigstens die meine nicht“, sagte er leise hinzu.

(Fortsetzung folgt.)

etwas auf der Welt heilig ist, dann hören Sie mich jetzt an und schenken jedem meiner Worte Glauben, denn ich schwöre Ihnen, ich sage Ihnen die lautere Wahrheit, wenn der Schein Ihnen meine Gegenwart hier auch in falschem Lichte zeigen mag. Vorausschicken möchte ich aber noch, daß es eine unsagbar traurige Liebe sein muß, die Sie für Ihre Braut empfinden, sonst könnten Sie nicht so gering von ihr denken."

Ein zornsprühender Blick antwortete ihm, doch kein Wort.

Marieliese war müden Schrittes tiefer ins Zimmer getreten und wie erschöpft ließ sie sich auf einem Stuhle nieder. Ihr war förmlich stumpf zumute und wie aus weiter Ferne drang Oswalds Stimme an ihr Ohr: "Ich hatte keine Ahnung, daß meine Ausrufe zu ihrem heutigen Konzert schon so früh in Waldstatt eintreffen würde und wollte mich dahin nur überzeugen, ob unser Mädchen, das damit beauftragt war, auch gut und richtig Feuer angemacht hat. Ich hielt mich nun ein bißchen lange in Urgroßhens Zimmer auf, weil es so traulich darin war und ganz gedankenlos schlug ich auch ein paar Töne auf dem Spinett an. Gerade, als ich endlich gehen wollte, hörte ich draußen im Flur sprechen und unterschied dabei Marielieses Stimme, die dann plötzlich aufschrie — weiter weiß ich nichts."

Marieliese sprach mechanisch und ergänzte, was Oswald gesagt, aber auch ihre eigene Stimme schien ihr wie aus weiter Ferne zu klingen: "Ich kam zu Else und hörte, Oswald habe den Schlüssel zur Bordertür dieses Hauses, und da er, nachdem er sich überzeugt, ob Lina gut eingeeheizt, noch geschäftliche Gänge machen wollte, von denen er wahrscheinlich erst gegen Mittag zurückkehren würde, ich also den Schlüssel nicht eher haben konnte, so bot mir Else den von der hinteren Tür an. Ich fuhr die paar Schritte im Stahn hierher und erschrak, als ich aus Urgroßhens Zimmer das Spinett hörte. Rann jedoch hatte ich mich besonnen, daß also Oswald noch im Hause sein müsse, trat Arno Werninghausen zur Tür von der Sofienstraße herein — weiter weiß ich nichts."

Der Schauspieler lachte spöttisch. "Die Herrschaften ergänzen ihren Bericht sehr gut, ein Tor könnte daran glauben."

"Ich verlange Glauben von Ihnen", sagte Oswald Thomsen schroff, "ich lüge nicht, und Marieliese hat sich von je durch eine Wahrheitsliebe ausgezeichnet, die selbst vor dem Wehtun nicht zurückscheute", schloß er mit leiser Bitternis und er dachte daran, wie geradeheraus sie ihm einmal gesagt, was man von ihm im Städtchen denke, weil er den grünen Rock des Forstmannes still beiseite gehängt.

Arno Werninghausen zweifelte innerlich keine Sekunde daran, daß sich alles so verhielt, wie ihm die beiden eben erklärt hatten, aber er

hütete sich, es merken zu lassen, halb war der Bruch, der ereignete, schon geschehen, nun mußte er trachten, daß man vollends auseinander kam. Sehr kühl, sehr von oben herab, erwiderte er Oswald Thomsen: "Ich bedaure außerordentlich, mein Herr, mich an Tatsachen halten zu müssen, an das, was ich gesehen, und ich bleibe deshalb dabei, es handelt sich um ein Stellbildchen. Möglich, daß Sie beide noch nicht mal Zeit zur Begrüßung fanden, weil ich so unheimlich früh erschien, aber wenn die Sache harmlos gewesen wäre, hätte mich Fräulein Berned sicher nicht mit solcher Eilbotengeschwindigkeit zum Hause hinausbefördern wollen."

"Ich mußte doch selbst fort, seit mir die paar Töne des Spinetts verrieten, Oswald war noch im Hause", warf Marieliese ein.

"Weshalb?" fragte Arno Werninghausen schroff, "vor einem harmlosen Better brauchtest Du doch nicht Reizhaus zu nehmen?"

Alle Müdigkeit fiel mit einem Male von Marieliese ab, ganz scharf und klar ward alles um sie herum. Sie sah Arnos spöttische Züge und sah in den kühlen Augen Oswald Thomsens ein warmes Licht entglimmen. So hatte er sie angesehen, als er ihr von seiner Liebe gesprochen, so hatte er sie angesehen, als —

Trotz riß ihr den feinen Kopf in den Nacken, nur nicht bekennen, in welchen Qualen sie wand, als sie nun fühlte, ihr Herz gehörte ihm noch immer, ihm, dem — Müller.

Stolz machte ihre Nasenflügel beben und färbte ihre Stimme dunkel. "Ich wollte vor dem harmlosen Better Reizhaus nehmen, weil ich ihn nicht mag, weil er mir seit langem einer der unangenehmsten Menschen ist, die ich kenne."

Sie sah, wie Oswald erblaute und die Lippen fest aufeinanderpreßte.

Der Schauspieler schüttelte den Kopf. "Donnerwetter, das ist stark, wenn ich seit heute so schmachthenden Blondinen gegenüber nicht sehr mißtrauisch wäre, würde ich sogar glauben, was Fräulein Berned für gut befunden, mir vorzu — na, lassen wir das harte Wort. Von meinem Standpunkt erübrigen sich so wie so weitere Erörterungen und Fräulein Berned hat nur noch nötig, mir den Ring zurückzugeben, um eine Verlobung zu lösen, die für mich nach dem Vorgefallenen nicht mehr weiterbestehen kann."

Marieliese war es, als fiele eine Bergeslast von ihr ab. Ganz ruhig und sicher zog sie den Ring vom Finger und reichte ihn aufstehend dem Manne hin. "Ich habe einmal flüchtig geglaubt, Dich zu lieben, Arno Werninghausen, aber Dein kleinlicher Charakter, der mir die Erfolge in meiner Kunst mißgönnte, hat mir schon gezeigt, wie sehr ich mit meinem Glück in der Irre gegangen."

Sie bemerkte ein hämisches Lächeln um den Mund des Schauspielers und seine Antwort

paßte sich dem Ausdruck dieses Lächelns an. "Die Biedermeiermaskerade und die sentimentalen Liedchen dürften dem Publikum bald über werden." Er wandte sich zur Tür. "Da unsere Angelegenheit zur Zufriedenheit erledigt ist, will ich nicht länger stören."

Keine Antwort. Marieliese blickte ins Leere, Oswald Thomsen auf ein Bild an der Wand.

Da ging der Schauspieler und schlug die Haustür draußen mit einem kräftigen Ruck zu. Am meisten war seine Eitelkeit gekränkt, weil Marieliese den Abschied für immer so leicht genommen. Keine Ohnmacht, kein jammervoller Aufschrei, nur die Worte: Ich habe einmal flüchtig geliebt, Dich zu lieben. —

Ein Besuch bei der rotblonden Grafenwitwe würde ein Pfaster auf diese Wunde legen. Seine Eitelkeit blähte sich. In abschbarer Zeit nach dieser Verlobung, an deren Auflösung die Schuld vor aller Welt nur Marieliese trug, würde er seinen Freundes- und seinen Verehrerkreis mit der Mitteilung überraschen, daß Gräfin Nora Dietrichoff, geborene Prinzessin Weinach, seine Gattin werden würde. Der Graf sollte Millionen hinterlassen haben und in der Lausitz gab es ein riesiges Gut, darauf würde er dann eines Tages Herr sein. Zufrieden mit sich und der Welt fuhr Arno Werninghausen nach Berlin zurück.

Nachdem der Schauspieler gegangen, wandte sich auch Oswald zur Tür. "Ach wohl, Marieliese", sagte er halblaut, "und wenn es Dir möglich ist, dann verzeihe mir, daß ich, wenn auch ohne Absicht, schuld bin an dem, was eben geschehen. Ich weiß nicht, wie ich es ändern soll, aber ich würde gern dazu beitragen, daß Du wieder mit Werninghausen ausföhnst."

Marieliese sah ihn fast zornig an. "Ich danke Gott, frei zu sein, mit diesem Manne wäre ich niemals glücklich geworden."

Oswald zögerte mit dem Gehen und doch wirkte er, Marieliese wollte jetzt allein sein. Unschlüssig verharrte er noch ein Weilchen, dann sagte er rauh: "Marieliese, ich bin Dir noch eine Aufklärung schuldig, ich wollte früher niemals darüber sprechen, aber gerade jetzt möchte ich nicht mehr von Dir verkannt werden, jetzt, wo ich weiß, daß ich Dir seit langem einer der unangenehmsten Menschen bin, die Du kennst."

Sie zuckte zusammen und ließ sich langsam in einen Stuhl fallen. "Wenn Du glaubst, mir etwas sagen zu müssen, dann tue es nur, ich will ich Dich gerne anhören." Dabei sah sie ihn jedoch nicht an und bei sich dachte sie: Wäre ich nur endlich allein, hätte die Qual nur endlich ein Ende.

"Setz Dich doch auch", forderte sie ihn auf. "Laß mich nur stehen, ich hab' ja nicht viel zu sagen und das Wenige will ich auch noch so

kurz als möglich fassen. Nur mich rechtfertigen will ich, Dir sagen, daß ich schweren, sehr schweren Herzens den grünen Rock auszog, daß ich schweren, sehr schweren Herzens meine Studien an der Akademie aufgegeben, daß mich aber nicht Faulheit, nicht Furcht vor dem Examen dazu trieb, sondern eine flehende Bitte meines Vaters, der mich beschwor, meine junge Kraft herzugeben, unsere alte Mühle zu halten und das Geld für mein ziemlich teures Studium für meine heranwachsende Schwester zu sparen. Vater war gutmütig, er hatte Freunden geholfen, sich selbst aber dadurch in Gefahr gebracht. Er erklärte mir eines Tages klar und nüchtern die Lage der Dinge und ich erkannte, ich mußte umstatten, wenn unsere alte Mühle und unser liebes weißes Mühlenhaus nicht in Wucherhände kommen sollten. Vater ist tot, aber sein letztes Wort war ein Dank für mich und der Wunsch, daß die Mühle noch lange in unserer Familie bleiben möge. Auf diese Weise kam ich in die mehlbestäubte Toppe, Marieliese, die Du so verachtetest", schloß er ernst, "und jetzt will ich gehen."

Marieliese war wie gelähmt, denn was hatte sie hören müssen? Zeichnete nicht die Scham ihre Wangen darob blutigrot, weil sie nun erkannte, wie herzlos und grausam sie gewesen, als sie auf törichtes Kleinstadtgeflätsch gelauscht und ihm nicht nur nicht geglaubt, sondern dem edelsten, besten Menschen auch noch wiederholt hatte, daß man ihm den Tod des Vaters zur Last lege, der aus Stummer gestorben sei über den Berufswechsel des faulen Sohnes.

In Marielieses Hirn wogten die Gedanken auf und ab.

"Bergib mir!" wollte sie rufen, doch kein Ton kam über ihre Lippen, sie sah immer noch wie in einer Art Erstarrung. Und da ihm keine Antwort ward, da auch nicht die kleinste Silbe über Marielieses Lippen kam, verbeugte sich Oswald Thomsen wie vor einer Fremden und entfernte sich fast fluchtartig. Das Antlitz Marielieses schien ihm in eisiger Abwehr erstarrt.

Vielleicht glaubte sie ihm nicht einmal? —
(Fortsetzung folgt.)

Durch Blut und Flammen.

Erzählung von Helene Stoll.

Nachdruck verboten.

(6. Fortsetzung.)

"Nichtig geraten, Du müßtest aller Frauen! Sie waren verächtlich lange allein im Walde zusammen. Ich hatte alle Mühe, ihre Abwesenheit zu maskieren. Na, ich denke, es kann uns recht sein. Du wirst Deine Schwester wohl gern in der Nähe behalten."

"Ja, das werde ich. Ach, Gustav, wie froh bin ich, daß alles sich gerade so gemacht hat! Ich wüßte niemand, dem ich Christa so gern anvertraute als Deinem Freunde Schmidt. Er ist ein gar zu lieber Mensch, das bißchen Schwermut wird Christa ihm schon abgewöhnen."

hat mittlerweile einen Weg von ungefähr 600 Kilometer zurückgelegt, das sind gegen 60 Kilometer im Jahre. Bekanntlich fliegen seinezeit Zweifeln an den Angaben sowohl Bearys wie Cooks auf, die beide den Pol erreicht haben wollten. Astronomische Nachforschungen ergaben auch, daß Cooks Schilderungen blühender Schwärme waren. Beary scheint jetzt durch das Auffinden seiner Fahne rehabilitiert zu sein.

Vom Mittelmeer zum Toten Meer.

Eine kühne Idee des schwedischen Ingenieurs M. A. Hjorth veröffentlicht die Zeitschrift „Industria“. Demnach ist geplant, das Tote Meer durch einen Stollen: der in einer Länge von 60 bis 70 Kilometern das Gebirge durchläuft, mit dem Mitteländischen Meere zu verbinden. Der Höhenunterschied der beiden Wasserflächen ist sehr bedeutend, denn das Tote Meer liegt etwa 400 Meter tiefer als das Mitteländische Meer. Durch die Ausnutzung dieses Höhenunterschiedes soll nach den Berechnungen des schwedischen Ingenieurs, des Erbauers großer Werke, ein mechanisches Äquivalent von 75000 Kilowatt gewonnen werden, das nicht nur zur Errichtung der Kraftanlage selbst, sondern neben der Belieferung von Strom zu Kraft- und Beleuchtungs Zwecken in gewaltigem Umkreise auch zum Betrieb von Bewässerungsanlagen dienen soll. Der Ausführung dieses riesigen Projektes stellen sich jedoch bei den jetzigen schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen in erster Linie noch finanzielle Schwierigkeiten entgegen, obwohl eine günstige Rentabilität zu erwarten ist, da ein jetzt buchstäblich „tot“ liegendes gewaltiges Gelände dadurch erschlossen werde.

Ein italienischer Nationalpark in den Grajischen Alpen.

Schon seit längerer Zeit bestehen in Italien Bestrebungen, einen Nationalpark zur unberührten Erhaltung der Alpenwelt zu schaffen, wie ihn die Schweiz und Oesterreich bereits besitzen. Die bisherigen Pläne stießen aber immer auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Nun ist es, wie italienische Blätter berichten, endlich gelungen, am Gran Paradiso ein geeignetes Gelände zu finden. Der König hat die dort befindlichen königlichen Domänen in Größe von 2100 Hektar dem Staate zur Anlage „eines Nationalparks zum Zwecke der Erhaltung edler Formen der alpinen Pflanzen- und Tierwelt und eines Freizeites zur Verhinderung des Aussterbens der schönen Fauna des Steinbocks, welcher in diesen Bergen seine letzte Zuflucht in Europa hat“, zur Verfügung gestellt. Die italienische Kammer hat diese Spende angenommen. Der zukünftige Nationalpark enthält noch gegen 2700 Stück Steinbockwild. Außerdem finden sich darin noch: Adler, Schneehuhn, Muerhahn, Bartgeier, Luchs, Hermelin, Fischotter, Alpenbär, zahlreiche Insekten. Die Flora ist besonders reich an großen Seltsamkeiten. Auch der Mineralreichtum verdient Erwähnung.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Waldenburger Stadttheater.

„Lieber die Kraft.“

Schauspiel von Björnsterne Björnson.

Es war ein guter Gedanke unserer Bühnenleitung, in diesen trüben Tagen unseres Volkes, das enttäuscht und zugleich verzweifelt-gläubig wie Björnson's Pfarrer Adolf Sang auf ein Wunder hofft, das unsere Nation wieder gesund machen könnte, dieses reißende Bühnengemälde des großen Dichters in Form eines Kammerstückchens zur Aufführung zu bringen. Dieser durch und durch originale norwegische Dramatiker, der sich durch strenge Eigenart und einen auf die germanische Quelle verweisenden Tiefinn auszeichnet, hat uns, obwohl sein Werk bereits in den neunziger Jahren entstanden ist, auch jetzt noch in so vielen Dingen weit mehr und Gehaltvolleres zu sagen, als drei Dutzend unserer heutigen Modelisten. Die imponierende Strenge des sittlichen Ernstes und der heilige Wahrheitsdrang des Dichters, die gerade dieses Werk durchpulsen, werden in unserer mörblichen Gegenwart nur noch eindringlicher als in der fatten Friedenszeit: aufmittelnd, aufliegend wie donnernde Glockenschläge mahnen sie das Menschheitsgewissen zur Selbstbestimmung. Der Eindruck, den die Aufführung bei dem ausverkauften Hause hinterließ, war denn auch ein überaus tiefer und nachhaltiger.

Die Darstellung unter der feinsinnigen Regie Georg Boerner's war eine Glanzprobe für das Können der Mitglieder des Schauspiel-Ensembles unserer Bühne. Boerner selbst spielte die Rolle des Pfarrers Sang und erwies sich wiederum als ein stark begabter Darsteller. Sich langsam vor jedem Ziel hütend, war er ganz der religiöse Uebermensch, wie er Björnson vorgeschwebt haben mag. Die kindliche Frömmigkeit dieses Idealisten und der hypnotisierende Einfluß auf seine Umgebung wurden in seiner Farbenanweisung von dem Darsteller wirksam gezeichnet. Auch Susanne Bältemann als Frau Mara fügte sich mit meisterhafter Sicherheit in den Stil des Schauspielers ein. Ihre Behandlung des Dialogs im ersten Aufzuge zeugte von feinem Verständnis für die Absichten des Dichters, und wahrhaft ergreifend war ihr Spiel in der letzten Szene, von dem eine wohlwollende Verkürzung ausging. Unter den Gestalten der Geistlichen ragte namentlich Hans Surhoff hervor, der als Pfarrer Bratt eine bewundernswürdige Schärfe in der Individualisierung dieser Figur erkennen ließ. Ein markanter geistlicher Charakterkopf war der Pfarrer Kröber, den Max Pötter darstellte, ebenfalls bot Dora Surhoff als Pfarrerswitwe eine Probe seiner Charakterisierungskunst. Von den übrigen

Darstellern seien noch Walter Salun's und Friedel von Gleichen lobend erwähnt, die bei der Wiedergabe der Rollen des Elias und der Rachel ein feines Stilempfinden bewiesen. B. M.

Letzte Telegramme.

Eine sozialdemokratische Anfrage.

Berlin, 5. Januar. Die Erschießung des Kommunisten Hoffmann in Glensburg ist, den Morgenblättern zufolge, von sozialdemokratischer Seite zum Gegenstand einer kleinen Anfrage an die preussische Regierung gemacht worden. Es ist nun Auskunft ersucht, ob die Leitung der Staatspolizei in Glensburg sich der Tätigkeit von Spionen bedient und weiter, ob die Regierung bereit sei, über den Hergang der Verhaftung und Erschießung des Hoffmann Auskunft zu geben.

Der Austausch der deutschen und russischen Kriegsgefangenen.

Berlin, 5. Januar. Wie das „Berl. Tgl.“ von zuverlässiger Seite erfährt, vollzieht sich der Austausch der deutschen und russischen Kriegsgefangenen weiter programmäßig. Bis zum 31. Dezember 1920 sind von Ausland 29 000 reichsdeutsche und 70 000 nicht reichsdeutsche Kriegs- und Zivilgefangene zurückgeführt. Bis zum gleichen Zeitpunkt sind rund 132 000 Kriegsgefangene Russen in ihre Heimat zurückbefördert worden.

Die bekende „Rote Fahne“.

Berlin, 5. Januar. Am 5. November vorigen Jahres erschien in der „Roten Fahne“ ein von Einwohnern unterzeichneter Aufruf an die Proletarier aller Länder, in dem dazu aufgefordert wurde, Munitionszüge der Feinde Sowjet-Rußlands in die Luft zu sprengen und die bürgerlichen Offiziere unschädlich zu machen. Wegen dieses Artikels wurde geklärt der verantwortliche Redakteur der „Roten Fahne“, Schäfer, wegen Aufreizung zum Massenhaß und Aufforderung zu Begehung eines Verbrechens gegen das Sprengstoffgesetz vom Landgericht zu 400 Mark Geldstrafe verurteilt.

Wettervorhersage für den 6. Januar:

Meist bewölkt, windig, auch Regen.

Druck u. Verlag Ferdinand Domes's Erben (Geschäftsleitung: D. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: B. Münz, für Kellere und Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Für die vielen Gratulationen und Geschenke anlässlich ihrer
Hochzeit
sagen hierdurch ihren herzlichsten Dank
Waldenburg, den 5. Januar 1921.
Richard Klingberg u. Frau Anna,
geb. Machalica.

Statt besonderer Anzeige.

Gott der Herr hat gestern früh unser liebes Töchterchen und Schwesterchen

Elisabeth

im Alter von 18½ Monaten nach vorangegangener schwerer Erkrankung wieder zu sich genommen.

Dies zeigen schmerz erfüllt an:

Die trauernden Eltern und Geschwister.

J. Sikorski und Frau.

Waldenburg i. Schl., den 5. Januar 1921.

Die Beerdigung findet am Freitag nachm. 3 Uhr vom kath. Friedhofe aus statt.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei der Beerdigung unseres lieben Vaters,
des Berginvaliden

Franz Dinter,

sagen wir allen, die dem Entschlafenen die letzte Ehre erwiesen haben, und für die Kranzspenden unseren innigsten Dank.

Neu Waldenburg, den 5. Januar 1921.

Karl Herrmann u. Frau,
geb. Dinter.

Jagdverpachtung.

Unter Zugrundelegung der Pachtbedingungen, die im Zimmer 37 der Verwaltungsstelle II (Pleischer Hof) ausliegen, soll die Jagd in dem gemeinschaftlichen Jagdbezirk Altwasser, sowie die Jagd des Rittergutes Altwasser für die Zeit vom 16. Januar 1921 bis 15. Januar 1927 meistbietend verpachtet werden.

Pachtangebote sind bis zum 10. Januar an den Magistrat zu richten.

Waldenburg, den 4. Januar 1921.

Der Jagdvorsteher.

Junger Bäckergehilfe

sucht bald Stellung. Angebote an
J. Minnich,
Herrmannsdorf, Str. Jauer.

Kräftiger Laufbursche

zum sofortigen Antritt gesucht. Zu erfragen in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Ein älteres Mädchen

für die Küche und

ein jüngeres Mädchen,

nicht unter 18 Jahren, für bald oder 15. Januar gesucht

„Goldener Stern“

Gottesberger Straße Nr. 7.

Waisfrau wird gesucht. Auenstraße 1, II., rechts.

Modernes Vertiko,

ohne Tadel, echt Nußbaum, innen Eiche furniert, mit Spiegel, zu verkaufen Auenstr. 32, I.

Eine Flachstoppmaschine,

für Schneider geeignet, steht zum Verkauf bei
Kussnetzow, Reugendorf 125.

Laden

in Waldenburg oder Umgegend zu mieten od. Geschäft, gleichviel welcher Branche, von zahlungsfähigem Käufer zu übernehmen gesucht. Offerten unter **J. M. 502** an die Geschäftsstelle dieser Zeitung erbeten.

Formulare für Kostenanschläge

sind vorrätig in der

Bundr. Ferd. Domes's Erben.

Sinin
aus ff. Mais-Stärkepuder hergestellt
zu Suppen, Aufläufen, Pudding
u. s. w.



**Allerbeste ist das Allerpraktischste
Allerrationellste**

Generalvertretung für Schlesien:

Nikolaus Wagner, Breslau 10,

Werderstraße 26. Fernspr. Ring 6738.

**Beste frostfreie Speisekartoffeln zum Preise
von 40 Mark je Zentner**

werden am Freitag den 7. d. Mts., vorm. von 8 Uhr an, aus den Kartoffelmieten in beliebiger Menge abgegeben.

Waldenburg, den 4. Januar 1921.

Der Magistrat. Städt. Lebensmittelamt.

Wasserpreis.

Der Zuschlag zum Wasserpreise nach der Kohlenklausel beträgt für die Zeit Oktober bis Dezember 90,85 Pfg., sodaß sich ein Trinkwasserpreis von 116,65 Pfg. ergibt.

Verwaltung des Städt. Wasserwerkes.

Beerdigungs-Gesellschaft Waldenburg,

welche das Städtische Leichenwagen-Institut pachtweise übernommen hat, übernimmt

Beerdigungen, Leichenüberführungen und -Transporte, sowie sämtliche dazu erforderlichen Trauerdekorationen und Fahren.

Bestellungen nehmen entgegen: Tischlermeister Liebig, Langer, Maiwald, Pätzner, Seidel, Schubert, Feder's Wwe. und unser Oberträger E. Siegel, Friedländerstr. 17, pt.

L. A.: H. Langer, Geschäftsführer.

Achtung! Sehr wichtig!!!

Eisenbahn- und Post-Diebstähle!!!!

Gegen
für Bahnstationen, Poststationen, Reisegepäck etc. schließt man sich durch Abschluß einer Transport-Versicherung bei der „Vaterland“. Infolge minimaler Entschädigungsgebühren von Post und Eisenbahn empfiehlt sich eine Versicherung mehr denn je. Die Versicherung gilt gegen Diebstahl, Vandalismus, sowie sämtliche Transportgefahren. Nähere Auskunft erteilt die General-Agentur in Schlesien, Breslau 23, Goethestraße 124, I, Fernruf Amt Dyle 1500. sowie der unterzeichnete Vertreter:
Hermann Renschel, Auenstraße 37. Fernruf 432.

Zahlungsbefehle sind zu haben in der
Geschäftsstelle der Waldenburger Stg.

Buchführungen

aller Systeme,

Jahres- und Bilanz-Abschlüsse,
Steuerreklamationen

führt diskret und schnellstens aus

H. Klein, Sandberg, Post Altwasser,
Schulstraße 2.

Wohnungs-Einrichtungen

Wohnzimmer :: Schlafzimmer

Speisezimmer :: Herrenzimmer

Einzelmöbel :: Korbmöbel

Moderne Küchen

empfiehlt

in nur bester Verarbeitung zu soliden Preisen

Paul Fleischer,

Waldenburg, Weinrichstr. 15/16,
dicht am Sonnenplatz.

Bruchleidende! Mein Bruchband „Elastik“, die Bandage ohne Feder usw., läßt nichts zu wünschen übrig. — Herr D. S. Pasewalk, schreibt: „Ihr Bruchband kann ich jedem Leidenden empfehlen usw.“ Viele Dankschreiben. Begr. 1885. Empfehle: Leib-, Vorfalldbinden usw. Bin Sonntag den 9. Januar, von 9 bis 3 Uhr, in Waldenburg, Hotel „Goldene Sonne“.

W. Petzold, Bandagist, Friedrichshagen bei Berlin.

Pferde-Versteigerung.

4 überzählige, kräftige Grubenpferde werden Sonnabend den 8. d. Mts., vormittags 10 Uhr, meistbietend verkauft.

Bieter wollen sich in unserem Fahrenbüro in Waldenburg i. Schl., Gottesberger Straße Nr. 17 (ehem. Kristerziegelei) einfinden.

Königlich Preussische Bergwerks-Direktion,
Schloß Waldenburg i. Schl.

Nieder Herrmsdorf.

Rassenfrennung.

Mit Wirkung vom 1. Januar 1921 ist die Gemeindeparkasse von der Gemeindehauptkasse getrennt, und die Zeichnungsbesugnis der Herren Rendant Köhler und Steuersekretär Rösner für die Gemeindeparkasse erloschen. Die Gemeindeparkasse ist jetzt in dem Erdgeschoß des Amtshauses (im bisherigen Lebensmittelamt) untergebracht, dieser eine Ortsgirokasse angegliedert und werden für die Kassen zeichnen: Rendant auf Probe Mitschke, und stellv. Gegenbuchführer Lorke. Die Ortsgirokasse ist hauptsächlich zur Förderung des bargeldlosen Verkehrs eingerichtet und wird diese Einrichtung der Geschäftswelt und den Privatpersonen zu recht reger Benutzung empfohlen. Die Ortsgirokasse hat, wie jede Bank, Depositen-, Scheck-, Konto-Korrent-, Effekten- und Ueberweisungsverkehr eingerichtet, gewährt Darlehen auf kürzere oder längere Zeit, bewahrt Werte auf, besorgt neue Zins- und Dividendenbogen, löst Zins- und Dividendencheine, ebenso Dollarnoten ein. Rotgeld aus allen Orten der Provinz Schlesien wird zum Umtausch in der Ortsgirokasse angenommen.

Nieder Herrmsdorf, den 3. Januar 1921.

Der Verwaltungsrat der Gemeindeparkasse.
Klinner, Bürgermeister.

Größeren Kölen
Speise-Zwiebeln

mittlere und große Ware,
per Zentner Mark 90.—

Apfelwein

in Gebinden zu 25 Liter,
4 Liter Mark 4.30 ab hier,
hat abzugeben

R. Beck,

Friedersdorf a. Queis.

HILFE

bei hartnäckigem Husten
und Heiserkeit durch

„Contra“ Pflanzenpulver Nr. 63

und gegen

Magenbeschwerden, auch
veraltete, durch

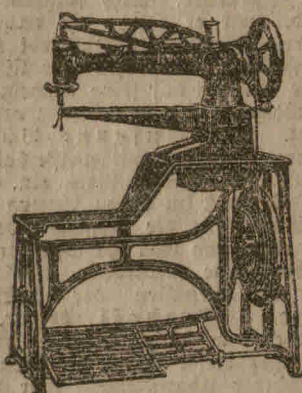
„Contra“ Pflanzenpulver Nr. 25

Zu haben in d. Apotheken,
wo nicht, direkt durch das

pharmazeutische Laboratorium

Oscar Tietze, Namslau.

Prospekte gratis.



neue und gebrauchte

Schuhmacher-

Nähmaschinen

auch z. Schäftestepperei
empfiehlt

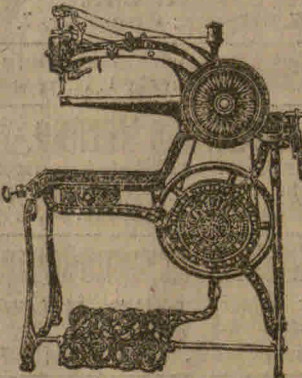
R. Matusche,

Töpferstraße 7.

Teilzahlung

gern gestattet.

Alte Nähmaschinen
werden umgetauscht.



Malers-Zwangs-Innung
Waldenburg i. Schl.

Neujahrs-Quartal

Montag den 10. Jan. cr.,
nachm. 2 Uhr,

im Gasthaus „Drei Rosen“.

Die Mitglieder, sowie alle das
Malergewerbe selbständig Aus-
übenden werden um pünktliches
Erscheinen gebeten (§ 22 d. St.).
Friedrich Bayer, Obermeister,
Anträge zur Verhandlung
müssen schriftlich bis z. 8. Januar
an den Obermeister eingereicht
werden.

Für Schneidermeister

empfehle ich besonders preiswert:

Ärmelfutter - Reste,
Koeper - Reste

nach Gewicht.

A. Schäfer, Sub. Jos. Schrage,

Waldenburg i. Schl., Scheuerstraße 18.

Sinalco-Heißtrank

aus edelsten Früchten und besten, reinsten Säuren hergestellt

Die Krone warmgetränke.

Zu haben in fast allen Lebensmittelgeschäften.

Auf Name und Etikett ist besonders zu achten.

Hugo Frielitz,

Holzschuh- und Pantoffelfabrik :: Schuhwarengroßhandlung,

Waldenburg in Schlesien,

Auenstr. 37, direkt am Sonnenplatz.

Alum.-Neuheit!

Alum.-Neuheit!

Zigaretten-Etuis

(längliche, geschmackvolle, mod. Form), aus Aluminium,
schön wie Silber, mit Strichbildprägung, reizender auf-
gehender Sonnegravierung und beliebigem Monogramm
oder ganzen Namen:

1 Etui bei Voreinsendung des Betrages 14.— Mk.,
bei Nachnahme 15.—

Alum.-Zurhilder in geschmackvoller Form und Namen-
gravierung 6.— bzw. 6.50 Mk.

Lieferung innerhalb 14 Tagen, bei Handgravierung.

Alum.-Neuheiten-Vertrieb „Gypsa“, Bismarckstraße D.-S.,
Eichendorffstraße 11.

Gasthof zur „Stadt Friedland“.
Ausverkauf von Schultzeiß-Bier.

Restaurant „Vierhäuser“,

früher Kaiser-Automat.

Jeden Mittwoch und Sonntag:

Künstler-Konzert.

Verstärkte Kapelle.

Telephon 584.

Telephon 584.

Der nächste Tanzkursus

beginnt am Dienstag den 11. d. Mts., abends 7½ Uhr,
im Saale der Gorkauer.

Anmeldungen werden an diesem Abend, sowie vorher
in der Wohnung entgegengenommen.

Tanzlehrer **Alfred Geyer** und Frau,
Gartenstraße 3a, Tel. 1080.

Pfadfinderkorps Waldenburg.

Mitglied des Deutschen

Pfadfinderbundes.

Donnerstag den 6. Jan. 1921,

abds. 7½ Uhr: Zusammen-

kunft nur Schulentlass. A.

„Odysseus.“

Chorprobe Freitag 8 Uhr.

Hochwald □ J. U. O. F.

Donn. 6. 1., Punkt 8 Uhr:

Arb. □

Stadttheater

Waldenburg.

Donnerstag den 6. Januar 1921:

Zum 10. und

unwiderruflich letzten Male!
Zwangseinquartierung.

Freitag den 7. Januar 1921:

Der letzte Walzer.